

Juni

rauen

Arbeiten,
e gesucht.

(Rhld.)
straße 21
1140

. Frauen

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Arbeitsamt

Wochenblatt

Heft 24 11. Juni 1939

Westdeutsche Illustrierte Zeitung des General-Anzeigers der Stadt Wuppertal



Aufn. Erika Schmalenberger (Mauritius)

Im Rhönrad

Friseur

fr. od. in Dauer-
stella. gef. 6606f
Gut. Schulz
Geddinghauserstr. 218
Eing. Linienstraße
Telef. Nr. 557 31

Unabhäng. Frau,
Mädchen, o. l. Mann
mit Rührerischen
f. d. H. gl. Ana.
unt. E 7565 G.

Die deutsche Legion Condor in der Heimat

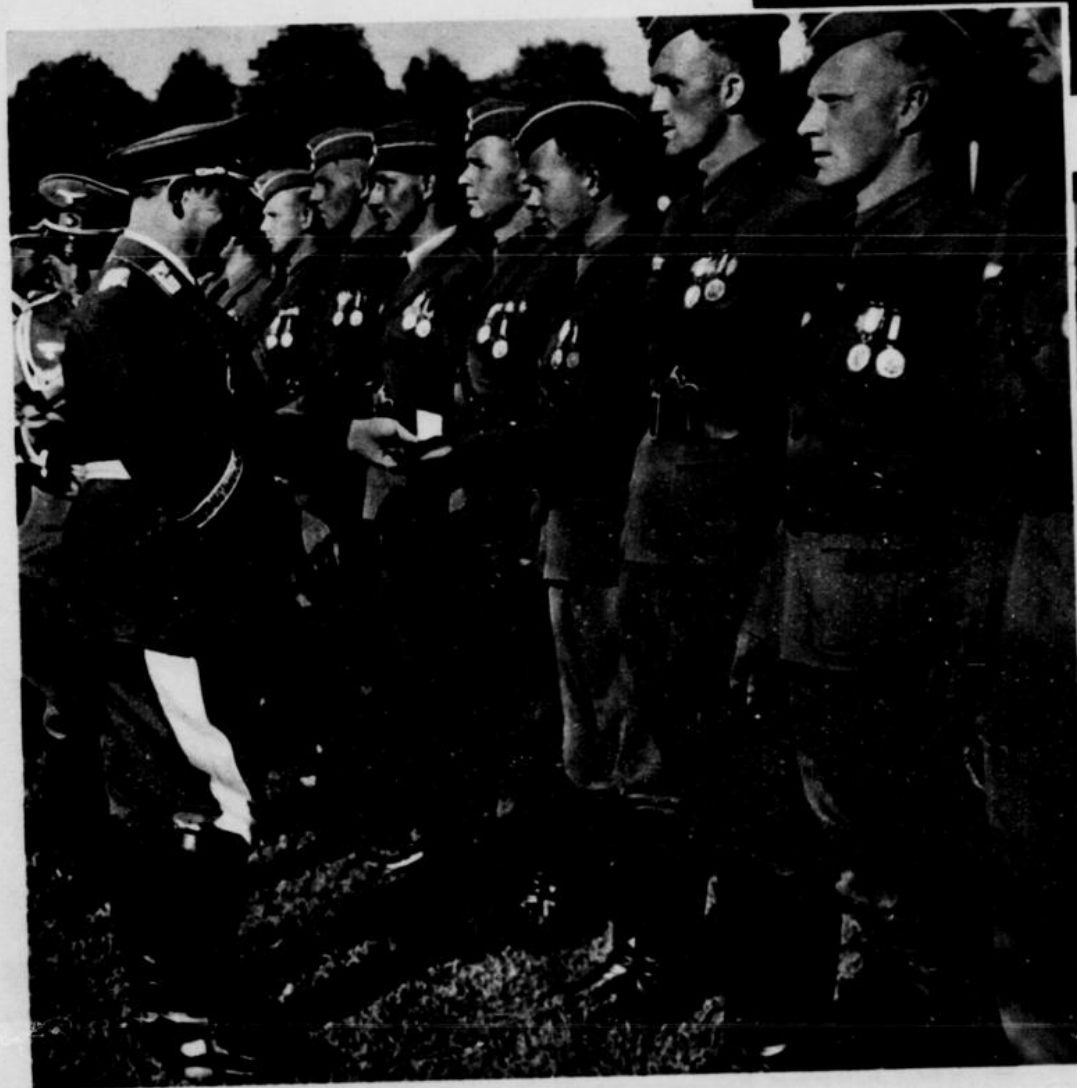
In Hamburg trafen am 31. Mai 1939 mit den fünf KdF-Schiffen die deutschen Freiwilligen aus Spanien wieder in der Heimat ein. Generalfeldmarschall Hermann Göring begrüßt die Heimkehrenden



Generalfeldmarschall Göring begrüßt den Befehlshaber der Legion „Condor“, Generalmajor Freiherr von Richthofen
Aufn. Presse-Bild-Zentrale



Die beiden KdF-Schiffe „Wilhelm Gustloff“ und „Robert Ley“ haben an der Überferrade des Hamburger Hafens festgemacht
Aufn. Bilderdienst Bittner



Auf dem Marsch durch die Straßen der alten Hansestadt wurden die deutschen Spanientämpfer immer und immer wieder von nicht endenwollendem Jubel überschüttet. — BdM-Mädchen heften den deutschen Spanientämpfern Blumen an
Aufn. Weltbild

Im Rahmen der Feierlichkeiten zur Rückkehr der Spanien-Freiwilligen der Legion Condor fand auf der Moorweide die große Parade vor dem Generalfeldmarschall statt, bei der die Tapfersten der Legion mit Orden ausgezeichnet wurden
Aufn. Presse-Hoffmann

Deutsch-D
Nichtange

Am 31. M
Amt der
Deutschlan
Reichsmini
Ribbentrop
Gesandten
Göring unter
Das Deut
weiteren u
Bemühung
europäisch
die Mächte
lands erst
gegen das
größern, f
mit Mos
schaft feil
eindeutige
zu friedlic
arbeit ber

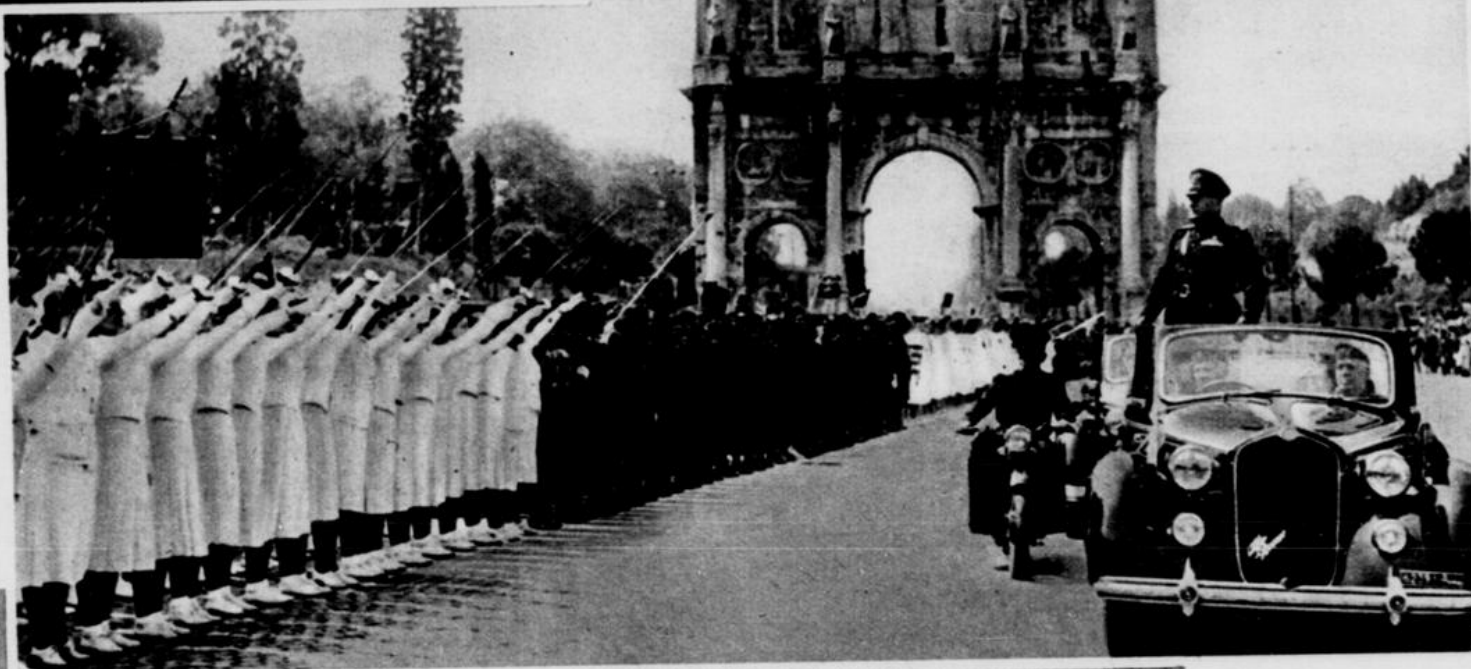
rau,
ann
bein
ing.
G.



Deutsch-Dänischer Nichtangriffsvertrag unterzeichnet

Aufn. Weltbild

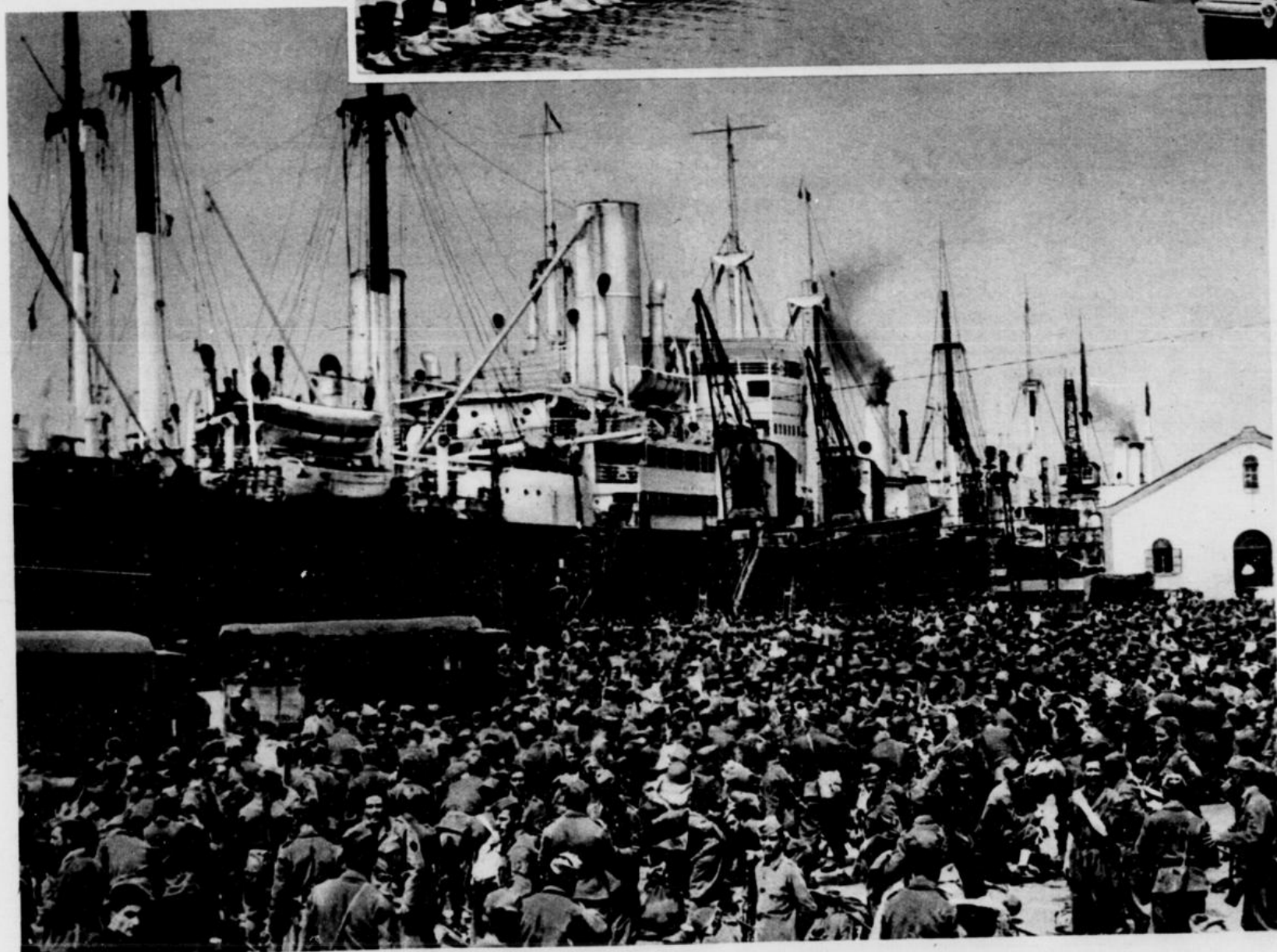
Am 31. Mai wurde im Auswärtigen Amt der Nichtangriffsvertrag zwischen Deutschland und Dänemark durch den Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop und den königlich dänischen Gesandten in Berlin, Zahle, in feierlicher Form unterzeichnet. Das Deutsche Reich hat damit einen weiteren wesentlichen Beitrag zu seinen Bemühungen um eine Sicherung des europäischen Friedens geleistet. Während die Mächte, die die Einkreisung Deutschlands erstreben, ihre Versuche, die Front gegen das Reich durch Pakt zu vergrößern, fortsetzen und seit vielen Wochen mit Moskau um Gegenseitigkeitsbürgschaft feilschen, erklärt Deutschland seinen eindeutigen Nichtangriffswillen seinen zu friedlicher und gerechter Zusammenarbeit bereiten Nachbarn.



Das größte U-Boot-Unglück aller Zeiten

Nachdem erst kürzlich das modernste U-Boot der USA. gesunken ist, wobei es glücklicherweise gelang die Besatzung zu retten, verlor England sein neuestes und modernstes U-Boot „Thetis“. 98 Mann fanden dabei ihren Tod. — Unser Bild zeigt das Heck des gesunkenen U-Bootes, das eine Zeitlang aus dem Wasser ragte, ohne daß die Möglichkeit bestand, der Besatzung Hilfe zu bringen.

Aufn. Weltbild



15 000 faschistische Frauen paradierten vor dem Duce

Die große Kundgebung der faschistischen Frauen bot ein prächtiges Bild der hervorragenden Schulung der faschistischen Frauen. Dem Vorbeimarsch von 15 000 Frauen wohnten neben dem Duce und seiner Gattin die Kronprinzessin, die Mitglieder der Regierung und des großen Rates des Faschismus, des Diplomatienkorps sowie die Abordnung der 30 BDM-Führerinnen bei. Vor Beginn der großen Parade der 15 000 Frauen fährt der Duce die Front der angetretenen Frauen ab.

Aufn. Weltbild

Auch Italiens
Freiwillige lehren
in ihre Heimat zurück
Unser Bild zeigt eine Aufnahme von der Einschiffung der italienischen Spanienfreiwilligen in Cadix.

Aufn. Associated-Press

„Key“ haben an
Bilderdienst Bittner

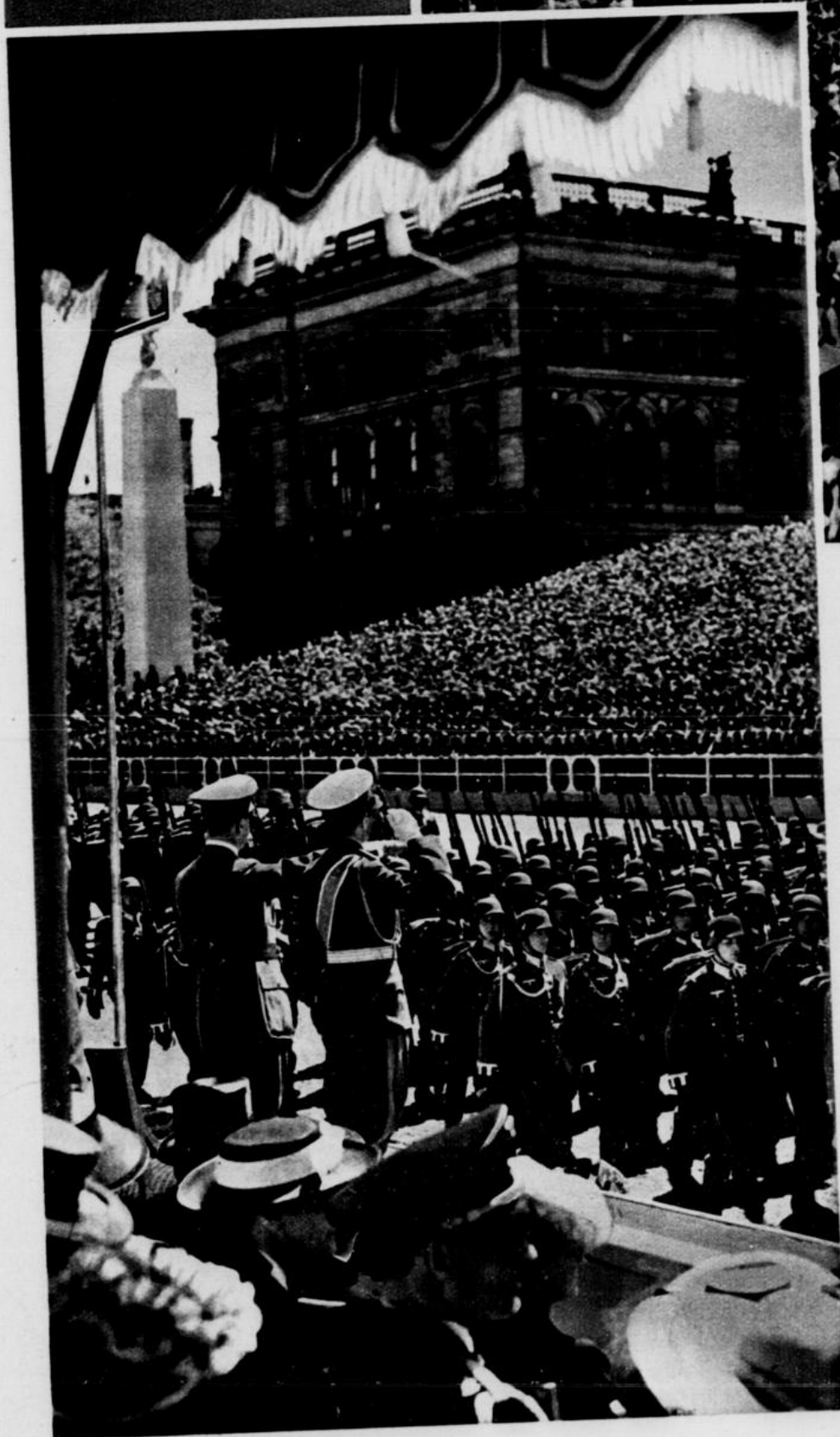
werden die deutschen
wollendem Jubel
mpfern Blumen an
Aufn. Weltbild
willigen der Legion
generalsfeldmarschall
idnet wurden
Aufn. Presse-Hoffmann

rau,
ann
beim
Ing.
G.

**Der
Staatsbesuch
des
jugoslawischen
Prinz-
regenten-
paares
in der
Reichs-
hauptstadt**



Die Prachtstraße Unter den Linden während der Einholung der hohen Gäste
Aufn. A.B.C.



Der Führer bei seinen Gästen auf Schloß Bellevue, dem Gästehaus des Reiches
Aufn. Presse-Hoffmann

Links: Die Parade zu Ehren der jugoslawischen Gäste in Berlin
Ein eindrucksvoller Bildausschnitt von der Parade der Wehrmacht vor dem Führer und
seinen königlichen Gästen am 2. Juni auf der Berliner Ost-West-Achse
Aufn. Scherl



Prinzregent Paul zu Gast bei Reichsminister Dr. Goebbels
Das Prinzregentenpaar wird bei der Ankunft in Schwanenwerder von den Kindern des Reichsministers mit Blumensträußen begrüßt. Neben Prinzessin Olga Frau Goebbels. Rechts von Reichsminister Dr. Goebbels Staatsminister Dr. Meißner

Aufn. Weltbild



Rechts: Prinzregent Paul beim Jagdgeschwader Richthofen
Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Hermann Göring, erklärt dem Gast deutsche Kampfmaschinen

Aufn. Presse-Hoffmann



Der „1. Großdeutsche Reichskriegertag“ am 4. Juni in Kassel
Einmarsch der Fahnen zur Kundgebung des NS-Reichskriegerbundes auf der Karlskirche in Kassel, bei der der Führer vor den 300.000 deutschen Frontsoldaten eine bedeutende Ansprache hielt

Aufn. Presse-Bild-Zentrale

Links: Die 5. Reichsnährstands-Ausstellung in Leipzig eröffnet
Die vorbildliche Einrichtung eines Bauernhäuschen wird beim Rundgang durch die Schau von Reichsminister Darré besichtigt

Aufn. Presse-Bild-Zentrale

Das graue Gillet

DER LEBENSROMAN EINES DEUTSCHEN
MÄDCHENS IN CHINA VON B. Gerde

9. Fortsetzung

Die Romanfortsetzung der vorigen Nummer schloß:

Dr. Spindler hatte sich bereits um die ohnmächtig gewordene Grete bemüht. Mit Dr. Roeder, einem jungen deutschen Arzt, trug er die bleich Gewordene aus dem Saal.

„Die Hitze...“, meinte Dr. Sharp. „Die Hitze aber...“ Die chinesischen Dops trugen den Pudding hinein.

„Donnerwetter!“ sagte Dr. Spindler, als Grete zu sich gekommen war. „Sie haben mich schön erschreckt. Nur keine Dummheiten. Hier wird dem jungen Manne schon die Liebe vergehen. Bis er einmal unseren Rallhausen zu Gesicht bekommen hat. Wissen Sie, bei all seiner Gemeinheit, imponieren tut mir der Kerl doch. Wollen Sie sich nachmittags ausruhen?“

„Rein“, sagte Grete fest, „es ist mir schon viel besser. Die Kranken auf Saal IV müssen ihre Injektionen bekommen.“ Dr. Spindler begleitete Grete hinüber. Die Hitze hatte noch zugenommen. Der Geruch, der aus den Baracken strömte, hätte den stärksten Mann zu Boden geworfen. Die Ärzte waren an diesen Geruch gewöhnt.

„Ich gehe jetzt zu unseren europäischen Kranken“, sagte Dr. Spindler. „Ich komme sofort nach. Wollen wir Mr. Whatt ein Transparent zum Willkommen aufrichten? Oder soll ihn ein Gesangschor empfangen. Chor der Pflichtschwestern mit Gesichtsmasken? Aber Grete hatte seine letzten Worte nicht mehr gehört. Sie hatte sich die Hände an die Ohren gehalten und war davongeeilt. „Hoffentlich schwimmen unsere Medikamente schon auf dem Huangho!“ sagte Dr. Sharp, als er Dr. Spindler im Gange traf.

XXII.

„Es ist schwer, die Mannschaft für unsere Dschunke zu bekommen“, sagte Seutchan zu Mr. Whatt.

„Wozu sind Sie mein Comprador, wenn Sie nicht einmal einige Matrosen aufzunehmen verstehen? Haben die Leute Angst?“

„Es ist nicht die Angst vor der Pest im Norden. Es ist die Angst vor den Räubern. Sie überfallen jede Dschunke und nehmen alles, was sie brauchen können.“

„Ich denke, mit unseren Gesichtsmasken und Injektionspistolen können sie verdammt wenig anfangen“, sagte Mr. Whatt. „Ich mache Ihnen einen Vorschlag“, meinte jetzt Seutchan. „Es ist am besten, wir nehmen gleich zwei Duzend Huangho-Piraten auf. Wenn das Geld keine Rolle spielt, so ist es besser, von vornherein mit den Räubern zu paktieren. Größere Gelddeträge und Ihre Schatzbücher lassen Sie in Fulu zurück.“

„Machen Sie das, wie Sie wollen. Die Hauptsache ist, daß ich in zwei Stunden meine Kisten auf der Dschunke habe.“

Seutchan brachte es wirklich zuwege, binnen zweier Stunden zwei Duzend echte Flusspiraten anzuwerben. Die Dschunke besaß einen kleinen Raum, in dem Mr. Whatt ungekört für sich sein konnte. An der einen Seite war der Rang, das chinesische Bett, angebracht. In der Mitte des Raumes stand ein Tisch. Zwischen Tauen, Stangen und

Rudern tummelten sich chinesische Matrosen in blauen Rattunshosen. „Es sind die zuverlässigsten Flußräuber, die ich aufgetrieben habe“, sagte Seutchan.

„Saitien! Auf Wiedersehen!“ riefen die Leute in Fulu der davongelenden Dschunke nach. „Möge euch Friede beschieden sein, mögen vorteilhafte Winde euch begleiten!“ Auf den Dämmen neben dem Strom wanderten Kameltarawanen dahin. Der Wasserspiegel des Flusses lag höher als das Land hinter den Dämmen. Stundenlang ging es nach Norden.

Gegen Abend ließ die Hitze des Tages nach. Mr. Whatt hatte es sich eben am rückwärtigen Teil der Dschunke bequem gemacht, als sich ein Segel im Süden zeigte, das rasch näher kam.

„Eine Dschunke aus Puttschou“, zeigte Seutchan. „Man erkennt es an dem Segel. Sie besitzt einen Motor, um durch die Lung-mönn-Schlucht stromauf zu fahren. Wenn du willst, können wir ihr Geld bieten, damit sie uns ein Tau zuwerfen. Wir ersparen viele Stunden. In der Nacht blaut der Wind ab, und mit den Stokstangen kommen wir nur langsam vorwärts.“

Die chinesischen Bootleute begannen über den Fluß zu rufen. Die fremde Dschunke lenkte näher heran. Auf ihrem rückwärtigen Teil stand ein Europäer in braunem Khatihemd und einem dunklen Tropenhelm.

Jetzt trennten nur mehr hundert Meter die beiden Schiffe. Mr. Whatt erkannte in dem Manne auf der Dschunke Wolf Hestlamp. Was hatte dieser chinesische Comprador gesagt? Die Dschunke würde zehn Stunden Vorsprung bekommen. In Mr. Whatt begann es zu kochen. Sollten alle seine Mühen vergebens sein? Sollte alles durch diesen Fremden zerstört werden, was für ihn der Inhalt seines Lebens, mehr, Gesundheit und das Leben selbst bedeutete.

„Hundert Dollar für jeden von den Leuten und tausend Dollar für dich und den Anführer, wenn ihr diese Dschunke in den Grund bohrt“, rief Mr. Whatt dem Gesindel zu, das Seutchan aufgenommen hatte.

Die Leute ließen es sich nicht zweimal sagen. Raub- und Mordlust sprühte aus ihren geschlitzten Augen. Der Steuermann lenkte die Dschunke gegen das andere Schiff, bevor es noch ausweichen konnte.

Drüben hatte man jetzt die Notlage erkannt. Zum Ausweichen war es fast zu spät. Eine Wendung konnte nur das Ärgste verhindern. Aus dem Innern der fremden Dschunke stürzten auf einmal Leute an Bord. Soldaten. Zehn, zwanzig, dreißig, immer noch mehr.

„Wir sind verloren“, schrie Seutchan. „Es ist eine Dschunke der amerikanischen Mission in Puttschou. Man hat ihr Soldaten als Bebedung mitgegeben.“

Nun trachten auch schon die ersten Schiffe. Einer von den Bootleuten auf der Missionsdschunke hatte eine Fadel in Benzin getaucht und angezündet. Dann flog sie in das Mattensegel, knapp an Mr. Whatt vorbei, der sich platt auf die Planken geworfen hatte.

Ein Duzend Soldaten war herübergesprungen und begann rücksichtslos auf die Räuber loszufeuern. Wer im Wege stand, wurde mit dem Säbel niedergeschlagen und in die gelben Fluten des Huangho geworfen. Nun brannte die Dschunke von allen Seiten. Mr. Whatt sprang in das Wasser und begann auf Englisch um Hilfe zu rufen. Neben ihm trieben zwei tote, die das Wasser ringsherum blutigrot färbten. Die leuchtende Fadel auf dem Fluße begann sich auf einmal zur Seite zu legen und verschwand aufstehend in der Flut. Neben Mr. Whatt trieb auf einmal der chinesische Comprador. Er klammerte sich an ein Stück Holz, das sich von der untergegangenen Dschunke losgelöst hatte. Mr. Whatt schwamm auf das Holz zu.

„Es trägt uns nicht beide“, rief Seutchan. „Lassen Sie los?“

„Laß du los, du gelber Lump!“ brüllte Mr. Whatt zurück und versuchte sich mit aller Gewalt an das Holz zu klammern. „Weißer Teufel!“ schimpfte der Chineser und versuchte, aus seiner Hofentasche den Dolch zu ziehen. Dann brachte er seinen Arm über Wasser zum Vorschein. Mr. Whatt sah den glitzernden Stahl vor sich. In seiner Todesangst ließ er los. Auf einmal spürte er, wie ihn eine Hand am Genick packte.

Die fremde Dschunke war herangekommen, vier kräftige Arme zogen Mr. Whatt aus dem Wasser. Einige Sekunden später den Chinesen. Vorderhand hatte niemand Zeit, sich um die beiden triefenden Gefallen zu kümmern.



Segler auf glitzernden Wellen

Aun. Erich Retzlaff

Wolf Hesselkamp hatte den Soldaten Auftrag gegeben, so viel als möglich von den im Wasser Treibenden zu bergen. Die rasch zunehmende Dunkelheit machte jedes weitere Rettungswert unmöglich.

„Den Angriff verdanken wir also Ihnen?“ sagte Wolf Hesselkamp nach einer Weile. Die Chinesen hatten an Bord ein Feuer entfacht und den Teetisch darüber aufgehängt.

„Sie haben meine Dschunke in Brand stecken lassen“, erwiderte Mr. Wyatt. „Sie war mit Medikamenten für Suijuan geladen.“

„Das hätten Sie früher bedenken sollen“, sagte Wolf Hesselkamp. „Ich denke, wenn wir im Wasser gelegen hätten, Sie hätten uns nicht so glimpflich behandelt. Ich werde Ihnen von den Soldaten trockene Kleider geben lassen. Am Ende erzählen Sie sich noch.“

Mr. Wyatt gab keine Antwort und starrte finster vor sich hin.

„Wir sind nämlich auch mit Medikamenten unterwegs“, sagte Wolf Hesselkamp nach einer Weile. „Sie kommen von der amerikanischen Mission. Glauben Sie, daß die Bahnlinie von Pautu nach Suijuan noch in Ordnung ist?“

„Man hat es mir so versichert“, gab Mr. Wyatt zur Antwort. „Man hat mir zwei Waggons in Pautu versprochen.“

„Gut, daß Sie wenigstens zu etwas nütze sind“, lachte Wolf Hesselkamp. „Diese zwei Waggons werden wir uns natürlich zubiegen. Hoffentlich werden Ihre Kleider bald an unserem Feuer trocknen“, setzte Wolf Hesselkamp hinzu. „In diesem Räuberzivil wird man sie noch für einen chinesischen Piraten halten. Für alle Fälle habe ich mir erlaubt, aus Ihren Kleidern den belgischen Revolver herauszunehmen. Ich fürchte, Sie haben schon zu lange unter chinesischen Räubern gelebt, um nicht ein wenig angefaßt worden zu sein.“

Wolf Hesselkamp mußte später wohl oder übel Mr. Wyatt Platz in seiner eigenen Kammer anbieten. Der Raum auf der Dschunke war beschränkt. „Wirklich eine komische Situation“, sagte Wolf Hesselkamp. „Das hätte ich mir vor wenigen Tagen in Tjingtau nicht träumen lassen. Was haben Sie eigentlich in Suijuan vor?“

„Dasselbe wie Sie!“ gab Mr. Wyatt brummig zur Antwort und drehte sich auf seiner Bank zur Seite.

Die letzten Züge hatten Pautu verlassen. Für die Zurückgebliebenen war die Stadt eine Insel geworden, von der keine Brücke mehr in sicheres Land zu führen schien, in Land, das von der Pest noch nicht berührt worden war.

„Nur über den Fluß können wir noch zurück!“ sagte Scutshan. „Wenn wir uns noch mit einem Zug nach Suijuan durchschlagen, sind wir abgeschnitten!“

„Laß das Jammern!“ fuhr ihn Mr. Wyatt an. „Frage lieber am Bahnhof, ob wir Hoffnung auf einen letzten Zug haben.“

Am Nachmittag kam die Nachricht, daß doch noch ein Zug in Richtung Suijuan abgelaufen würde. Wie ein Blitz schlug die Nachricht ein. Man hoffte, von dort weiter nach Tsalan zu gelangen. Wer noch aus Pautu fortkommen wollte, war in wilder Hast auf dem Wege zum Bahnhof. Zwischen Mr. Wyatt und Wolf Hesselkamp waren nicht viele Worte gewechselt worden. Wenn der eine dem anderen etwas zu sagen hatte, wandten sie sich an den Comprador. Eine unüberschbare Menschenmenge zog sich vom Bahnhof aus die Geleise entlang. Wolf Hesselkamp schaffte sich rücksichtslos Platz für den Lastwagen mit den Medikamenten der amerikanischen Mission. Die Luft war mit einer fiebernden Unruhe gefüllt. Alles schrie und brüllte durcheinander. Endloses Warten!

Rein Zug stand in der Station.

„Der Zug wird erst aus Suijuan erwartet“, sagte Scutshan. Die Chinesen legten sich auf die Schienen, immer wieder erhob sich grenzenlose Angst in ihren Gesichtern. Viele waren offensichtlich schon krank.

Da plötzlich — von der Bahnstrecke kam ein fernes Murmeln, das, von Mund zu Mund weitergetragen, immer stärker wurde. Als es Wolf Hesselkamp erreichte, entlud es sich in gewaltigem Freudengeheul: „Der Zug kommt!“

Wolf Hesselkamp konnte gerade noch die Rauchfahne der näher kommenden Lokomotive sehen, dann wurde er von der rasenden Menge erfasst und in die Stationshalle gepreßt. Von allen Seiten drängten die Menschenmassen nach vorn. Ein Sturm ergoß sich auf den Zug, der auf offener Strecke vor der Station halten mußte. Die wenigen Soldaten des Gouverneurs konnten nichts ausrichten. Schließlich hätte es nicht einmal etwas genützt, wenn sie in die Menge geschossen hätten. Man ließ die Massen gewähren, die von allen Seiten den Zug stürmten. Wolf Hesselkamp war von der Seite des chinesischen Compradors gerissen worden. Mr. Wyatt war unter dem ersten Haufen, der die Waggons erreichte. Tausende Verzweifelte drängten nach. Wer immer das Geld zur Fahrt besaß, wollte der pestbedrohten Gegend entfliehen. Die Plattformen waren in wenigen Minuten verstopft und verteilt. Die Nachkommenden suchten durch die Fenster in das Innere der Waggons zu gelangen, hunderte kletterten auf die Dächer. Wer einmal oben angekommen war, wehrte den Ansturm der Nachdrängenden mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln ab.

„Sie müssen mit einem Lastenwagen mit den Kisten der amerikanischen Mission anhängen!“ Wolf Hesselkamp hatte den Stationsvorstand an seinem weißen Kasten gepackt. „Sie müssen es, ich habe einen Befehl der Zentralregierung.“

Der Mann hob in seiner Verzweiflung beide Arme. „Sie sehen doch selbst...“

Ich kann nicht einmal die Lokomotive an die Spitze des Zuges hängen.“

Mit einem Male zerriß ein gellender Pfeifton die Luft. Schwerfällig setzte sich der Zug, nach rückwärts fahrend, in Bewegung. Die Lokomotive schob den Zug verkehrt in der Richtung auf Suijuan. Viele Chinesen gaben auch jetzt noch nicht den Kampf auf. Sie sprangen auf die Puffer und Trittbretter, klammerten sich außen an Türgriffe, sogar an die Fensterrahmen. Viele wurden weggestoßen, verloren ihren Halt und rollten unter die Waggons, wo sie von den Rädern zermalmte wurden, andere blieben neben dem Geleise liegen.

Wolf Hesselkamp blickte dem immer schneller fahrenden Zuge nach. „Ist Aussicht auf einen andern Zug?“

Der Chinese juckte die Achseln. „Der letzte Zug aus Pautu!“

Wolf Hesselkamp hatte bis zwei Uhr nachmittags ein Lastauto aufgetrieben. In einer Stunde war es mit seinen Kisten beladen.

„Wohin willst du fahren?“ wollte der Lenker wissen.

„Nach Suijuan.“

„Unmöglich, Herr, nach Suijuan gibt es keine Straße, auf der wir mit dem schweren Wagen fahren können.“ Wolf Hesselkamp lachte nur.

„Ich werde dir meine eigene Straße zeigen“, sagte er. Dann steckte er den Maßstab wieder ein, mit dem er mehrmals und genauest die Spurweite der Autoräder abgemessen hatte. Vor dem Bahnhof von Pautu ging der Weg über die Geleise. Auf diesem Übergang ließ Wolf Hesselkamp haltmachen. (Fortsetzung übernächste Seite)

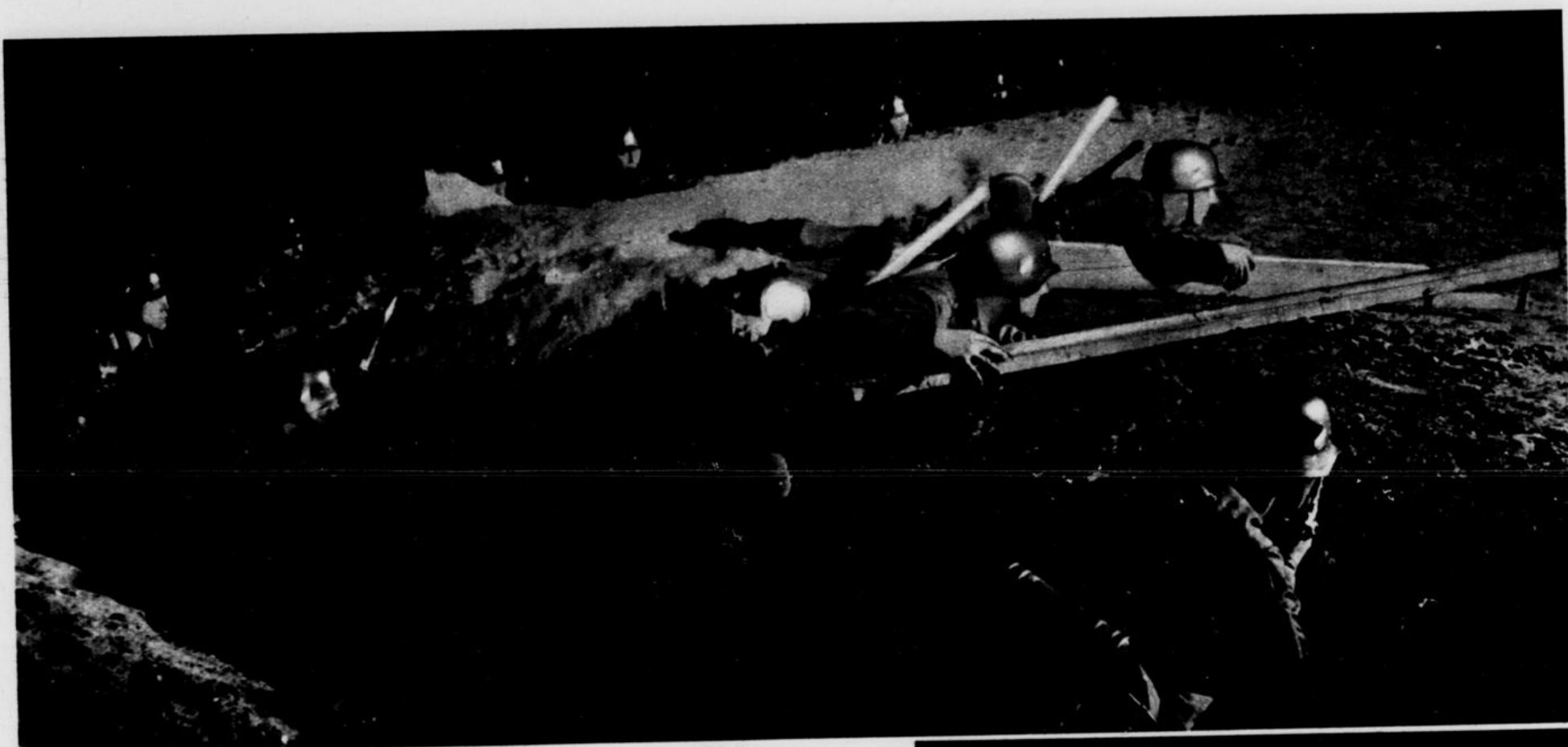


Kann Ihre Wäsche atmen?

Die zarten Gewebe Ihrer feinen Wäsche brauchen die „Poren“ zum Atmen genau so wie Ihre Haut. Achten Sie deshalb darauf, daß die Poren Ihrer Wäsche nicht durch den gefährlichen Kalk im Waschwasser verstopft werden.

Waschen Sie alle Ihre feinen Sachen im kalten Persil-Bad. Persil verhindert nämlich die Kalkseifenbildung im Waschwasser und gibt den feinen Wäschestücken ihr lockeres duftiges Aussehen und die Frische ihrer Farben zurück.

Kalt waschen mit Persil - das schont nicht nur, das reinigt auch!



Stoßtruppübung um Mitternacht.
Die Männer des Stoßtrupps liegen sturmbereit
in der Ausgangsstellung. Zuerst schieben sich
zwei Pioniere mit der gestreckten Ladung aus
dem Graben und arbeiten sich auf dem Bauch
bis zum feindlichen Graben vor.

Aufnahmen: Günther Pitz

Stoßtruppangriff bei Nacht



Im Dunkeln liegt das weitverzweigte
Gewirr der Schützengräben. Hin und wieder
hämmernd ein Maschinengewehr durch die
Nacht. Von weitem hört man vereinzelte
Abschüsse der Artillerie. Dicht gedrängt
stehen im vordersten Graben 30 Männer.
Ihren gespannten Rücken sieht man an, daß
heute etwas Besonderes los ist.

Ein Offizier holt die Unterführer zusam-
men. Mit gedämpfter Stimme gibt er die
Anweisung für den Handstreich, der in einer
halben Stunde gegen den feindlichen Stütz-
punkt unternommen wird. Dann wird jeder-
mann genauestens instruiert.

Nullzeit! Der Angriff beginnt. Zuerst
schieben sich an verschiedenen Stellen kleine
Trupps von 2 und 3 Mann lautlos über die
Grabenbrüstung. Sie erreichen kriechend
das feindliche Drahthindernis. Während die
einen mit der Drahtschere eine Gasse bahnen,
bereiten die anderen eine Sprengung vor.
Mit langen Holzlaten wird der Sprengstoff
unter die spanischen Reiter geschoben und

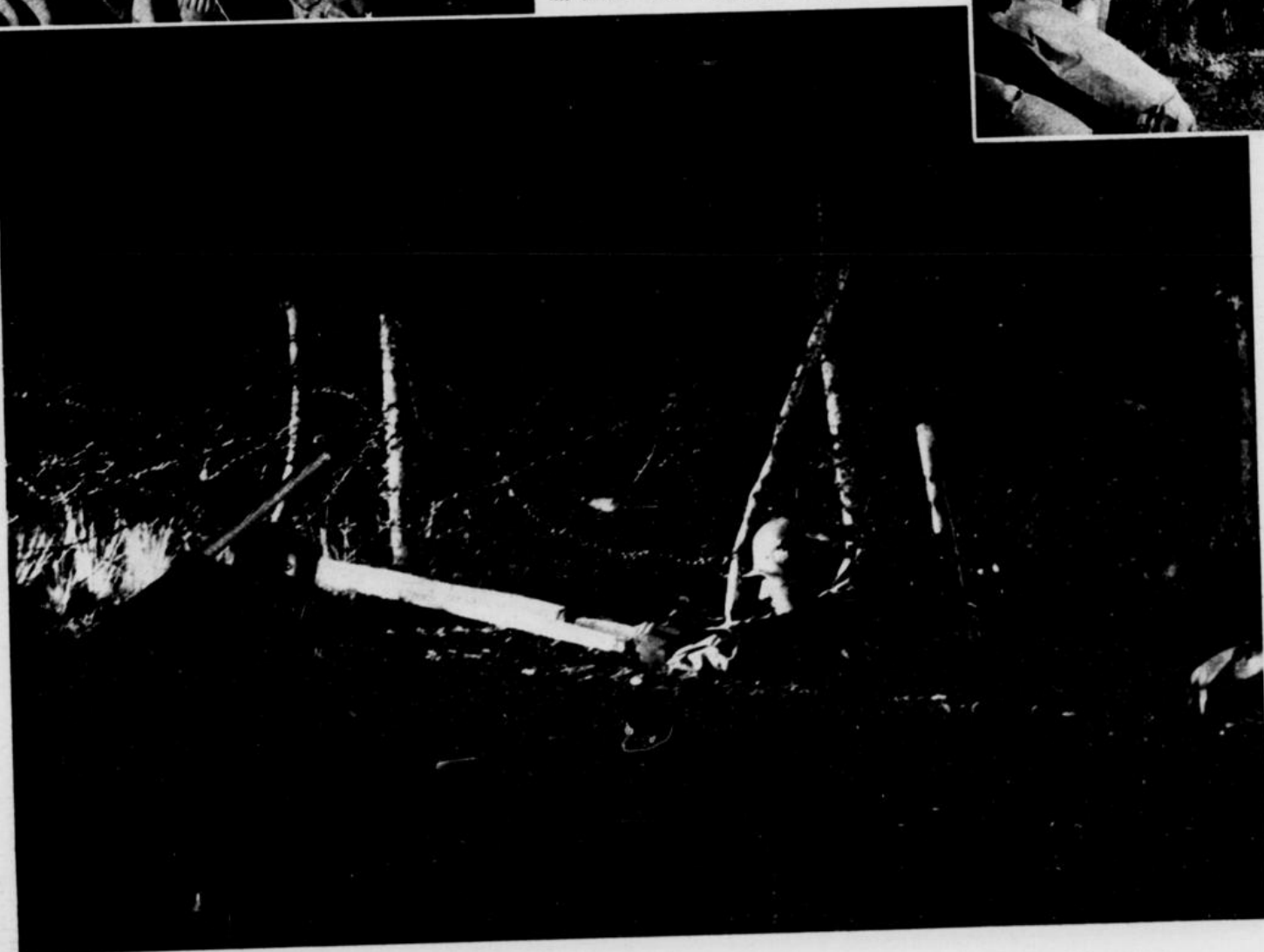
Der Weg durch den Stacheldrahtverhau wird
im Schutz einer Nebelwand freigemacht



Ein feindliches Blockhaus, dessen Maschin-
gewehre den Graben von einer Krümmung
aus nach beiden Seiten hin bestreichen. Eine
Annäherung im Graben ist unmöglich. Der
Stoßtrupp arbeitet sich von oben heran

dann die Zündschnur angezündet. Schnell
werfen sich die Soldaten zu ihrem eigenen
Schutz in einen Trichter, da erschüttert die
Sprengung den Erdboden. Im gleichen
Moment bricht von hinten her der Stoßtrupp
mit Hurrarufen aus dem Graben vor. In
langen Sprüngen jagen die Männer durch
das Niemandsland. Handgranaten fliegen
durch die Luft, Pistolen schüsse peitschen durch
die Nacht. Der überraschte Gegner wird im
Nachtkampf in den Verbindungsgraben zu-
rückgedrängt. Sauber gezielte Handgranaten
zwingen ihn immer weiter rückwärts. Da
plötzlich schlägt den Angreifern das Dauer-
feuer eines Maschinengewehrs entgegen.
Da schieben sich Freiwillige aus dem Graben,
um das M.G.-Nest vom Rücken her zu fassen.
Zuerst füllen sie die mitgebrachten Sand-
säcke und verbauen dadurch die Schießscharte
im Blockhaus. Dann legen sie auch hier eine
Sprengung an und ziehen sich zurück, sobald
die Zündschnur glimmt. Das Blockhaus
wird durch die Sprengung vernichtet. Das
Ziel des Unternehmens ist erreicht.

Am Drahtverhau: Bei dem geringsten Geräusch
würde der Feind aufmerksam werden. Lautlos
schieben die Männer die schwere Sprengladung
unter den Draht, stecken die Zündschnur an
und werfen sich in Deckung



„Reifen abnehmen!“ lautete der Befehl. Jetzt ging dem braven Chinesen ein Licht auf. Mit vereinten Kräften schraubten sie den Lastwagen hoch und montierten die Reifen ab. Dann kurbelte Wolf Hessekamp den Motor an und senkte den Wagen vorsichtig auf die Schienen.

Wenige Minuten später stand das Lastauto mit seinen vier Felgen sicher auf den Schienen. Der chinesische Lenker ließ ihn zur Sicherheit einige Male nach vorwärts und rückwärts rollen.

„Es geht besser, als ich es gedacht hatte“, frohlockte Wolf Hessekamp. Jetzt kann die Reise losgehen!

Immer wieder wurden sie von Flüchtenden aufgehalten, welche die Schienen als Straße benutzten; sie waren mit ihrem Hab und Gut beladen. Gegen Abend lagerten sie sich auf dem Bahndamm. Sie lagen in dichten Reihen zwischen den Schienen, ihre Betten bestanden aus alten Lumpen, abgetragenen Kleidern und gestrichelten Steppdecken. Wolf Hessekamp mußte den Scheinwerfer anstellen, um nicht die müden Flüchtlinge zu überfahren. Manche schliefen in ihrer Erschöpfung so tief und fest, daß sie weder durch Hupen noch lautes Schreien aufzuwachen waren. Andere lagen wie tot da. Es waren wirklich Tote! Die Krankheit hatte sie unterwegs weggerafft. Andere waren verhungert! Sie besaßen nicht einmal mehr eine Handvoll Reis, um ihr Leben zu fristen. Ein Mann half Wolf Hessekamp, bei einer Stelle die Schlafenden aufzuschrecken. Er hatte Pautu vor drei Tagen verlassen mit seiner Frau und mit drei Kindern. Seine Frau und seine Kinder waren bereits gestorben. Tränen strömten über sein bärziges Gesicht, als er dies erzählte. Eine Strohmatten war alles, was er noch besaß.

Zur selben Zeit befand sich der Zug bereits in der Nähe Suijuans. Mr. Wyatt konnte sich nicht erinnern, jemals in seinem Leben so qualvolle Stunden erduldet zu haben. In einem Waggon, in dem normal 200 Menschen Platz gefunden hätten, waren acht bis neunhundert Chinesen zusammengedrängt. Die Sonne brannte auf die Holzböden. Mr. Wyatt war zwischen schwitzenden und stinkenden Rülis eingepreßt; er mußte seine Beine an sich ziehen, um nicht in die Gesichter der am Boden liegenden zu treten, während vor seiner Nase die Beine der im Gepädtträger hockenden baumelten.

Der Zug hielt in der Nähe des Bahnhofes von Suijuan. Soldaten mit aufgeflossenen Bajonett bewachten die Straßen zur Stadt. Niemand darf in die Stadt, hieß es. Die Lebensmittel sind ausgegangen. Heute wurde der letzte Reis verteilt.

Hungersnot!

Mr. Wyatt war so glücklich, einen englischen Ingenieur von der Bahnleitung zu finden. „Ich werde Sie in die Stadt mitnehmen“, sagte der Weiße. „Wir müssen aber zu Fuß gehen. Das Militär hat alle Zugänge verbarrikadiert.“ Mr. Wyatt verspürte die heimtückische feuchte Hitze, die sich langsam und immer tiefer in seinen Kopf hineinschlich. Eine Hitze, die sein Gedächtnis tötete. Er vergaß, weswegen er überhaupt nach Suijuan gekommen war.

Es war eine unheimliche Stadt. Eine geheimnisvolle, halbtote Stadt. Verhungerte Kinder lagen in den Straßen, die Menschen waren trotz ihrer gelben Hautfarbe bloß wie der Tod. Das Trinkwasser wurde in großen Behältern für teures Geld verkauft. Es gab kein Fleisch mehr, keinen Reis, kein Brot.

Von Hunger gepeinigten Menschen, die meisten hatten nur die notwendigsten Kleider am Leib. Mr. Wyatt konnte kaum die Augen offen halten. Er glaubte, zu fiebern. „Ja, ja“, sagte der englische Ingenieur. „Das große Sterben hat begonnen. Glücklicherweise, wer rechtzeitig fortziehen konnte. Kein schöner Anblick hier in den Straßen.“

„Darf ich Sie bitten, mich zu dem Pestspital zu führen?“

„Sie sind wohl einer von den amerikanischen Missionsärzten?“ Mr. Wyatt nickte mit dem Kopfe.

„Das Pestspital liegt hier in der Nähe. Ich kann Sie natürlich nur bis zum Eingang führen.“

Mr. Wyatt wußte nicht, wie er bis zum Eingang gekommen war. Er erinnerte sich nur, daß der freundliche Ingenieur der Wache am Tor etwas zugerufen hatte. Dann waren ihm die Sinne geschwunden. Unter seinem Körper schwante eine Tragbahre. Dann wurde es finster um ihn.

XIII.

„Dr. Spindler läßt Sie auf die Weiße Abteilung bitten“, meldete ein Spitaldiener Grete, die eben die Injektionspistolen über einem kleinen Spiritusbrenner ausstochte.

Grete verdrückte die blaue Flamme mit einem runden Deckel und hob ein durchlöcheriges Gefäß aus dem lodenden Wasser. Dann machte sie sich auf den Weg. Aus den Baraden drang das Stöhnen und Seufzen schmerzgequälter Menschen. Der Geruch von Sublimat und Karbolsäure erfüllte die Gänge.

„Wir haben Besuch bekommen, Grete“, sagte Dr. Spindler und sah von dem Thermometer auf, das er in der Hand hielt. „Besuch aus dem Grand-Hotel in Tsingtau. Unfassbar, wie Mr. Wyatt das zustande brachte. 39,5 und Magenblutungen. Dabei nichts, was auf Pestis indizieren könnte. Zwei chinesische Leichenträger sahen ihn im Vorhof zusammenstürzen und glaubten, es wäre einer der Herren von der amerikanischen Kolonie. Letzter Ausgang scheint mir ziemlich sicher zu sein. Ich kann Ihnen nicht helfen, Grete. Wir können ihn nicht ohne Pflege lassen, und Schwester Ellen hat auf der Weißen Abteilung nichts zu suchen.“

Grete trat an das Bett heran, in dem Mr. Wyatt lag. Seine Augen blickten sie an, als käme Grete aus einer anderen Welt. Seine magere ausgezehnte rechte Hand beschrieb in der Luft imaginäre Kreise.

„Fort, fort von hier!“ Mr. Wyatt versuchte sich aufzurichten. „Fort aus der Hölle. Sie müssen fort. Nicht hierbleiben. Krank, alles krank...“

„Sie sollen nicht so viel sprechen“, sagte Grete begütigend. Sie entsann sich dunkel, diese Worte schon einmal zu ihm gesprochen zu haben. Es war auch in einem Krankenhaus, und Mr. Wyatt lag auch damals matt und hilflos vor ihr.

Grete sagte nach dem Puls. Er ging unregelmäßig und eilig wie die Morfezeichen eines Telegraphen.

„Ich werde Dr. Spindler rufen müssen“, sagte Grete halblaut vor sich hin.

„Nein, nicht!“ bat Mr. Wyatt. „Nicht Dr. Spindler, einen anderen Arzt. Jeden, nur nicht Dr. Spindler.“

„In seinen Händen sind Sie am sichersten aufgehoben!“ sagte Grete. „Von den anderen Herren arbeitet niemand auf der Weißen Abteilung. Wie kommen Sie überhaupt in das Pestspital? Sie haben keine Schwellungen der Drüsen. Sie sind nicht pestilenz.“

Fortsetzung folgt.



FRAGEN Sie
Ihre HAUT und
Sie werden sich
BESSER RASIEREN!

ZU WELCHER HAUTGRUPPE
GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hautgruppen gibt: den Typ der fettigen Haut und den Typ der trockenen Haut. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

Männer der GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Für sie ist unsere hervorragende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen. Sie ist mild, hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

Männer der GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Männer der Gruppe B — Ihnen bringen wir ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscrème.

FÜR FETTIGE HAUT
**KALODERMA
RASIERCREME**
TUBEN RM -.45 U. 1.-

FÜR TROCKENE HAUT
**KALODERMA
EURASIT**
TUBEN RM -.45 U. 1.-



Nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probepackung, enthaltend je eine Probetube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 8 Pf. für Versandkosten lege ich in Briefmarken bei.

NAME:

ANSCHRIFT:

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 4/3 Dieser Gutschein behält seine Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 31.12.39.



Im Flett eines Ammerländer Bauernhauses

Entnommen dem Bildband „Das Antlitz der deutschen Frau“. Erschienen im Westfalen-Verlag, Dortmund

Aufn. Soebens-Worpswede

Buntes Allerlei

aus Wissen und Forschung

Pluto, der zuletzt entdeckte große Planet unseres Sonnensystems, soll nach astronomischen Berechnungen gegenwärtig noch 4700 Millionen Kilometer von uns entfernt sein. Er nähert sich langsam der Erde und wird sich erst im Jahre 1988 in größter Erdnähe befinden. Pluto braucht 251,8 Jahre für eine Reise um die Sonne.

Ein Meteortrater von 1200 Meter im Durchmesser und 200 Meter Tiefe befindet sich mitten in der Wüste von Arizona. Er soll vom Einschlag eines Rieseneicors herrühren, der an dieser Stelle vor Jahrtausenden nieder- ging.

Von den Leuchttieren, deren größter Teil im Wasser lebt, sind uns etwa 10 000 Arten bekannt. Ihre Leucht- fähigkeit ist eine weise Einrichtung der Natur zum Schutz gegen Verfolgung, aber auch als Hilfsmittel im Kampf ums Dasein. — Das Leuchten faulenden Holzes ist auf die Leuchtfähigkeit des Schimmelpilzes zurückzuführen, während leuchtende Bakterien das Fleisch des Schellfisches zum Leuchten bringen. — In Südamerika gibt es einen „Automobilkäfer“, von dem berichtet wird, daß er vorn zwei große Lichter und hinten ein rotes Schlupflicht leuchten läßt.

Im April 1930 stürzte an der deutschen Nordseeküste in der Nähe der dänischen Grenze ein Rieseneicor ab. Der Himmelskörper erschien am nächtlichen Horizont und nahm innerhalb kurzer Zeit fast die scheinbare Größe des Mondes an. Mit feurigem Schweif glitt er dahin, um in einer Entfernung von einigen Kilometern von der Küste

ins Meer zu stürzen. Etwa eine Stunde nach dem Absturz des Meteors wurde das Küstengebiet von einer großen Flutwelle heimgesucht, die mit dem Vorfall in Zusammenhang gebracht wurde.

Die fossilen Überreste des fehlenden Gliedes der Ent- wicklungsgeschichte des Pferdes wurden im Snake River Tale in Amerika gefunden. Somit kann jetzt die lückenlose Entwicklungsgeschichte des Pferdes von seiner Urform bis zu seinen jetzigen Vertretern rekonstruiert werden. In seiner Entwicklung machte das Pferd fünf wesentliche Entwicklungsstufen durch, jedesmal gewann es an Größe und büßte je einen Finger ein, bis schließlich nur noch der eine Finger, den wir als Pferdefuß kennen, blieb. Das Urpferd war ein hartes, flinkes Geschöpf, nicht größer als eine Hauskatze. Es war früher auf der Welt da als der Mensch.

Nehmen Sie Dr. Oetker Gelier-Hülfe
zur schnellen Bereitung
Ihrer Marmeladen und Gelees.



Besondere Vorzüge:

Einfache Handhabung, volle Erhaltung des Fruchtaromas und der Farbe, Geld- und Zeitersparnis, weniger Einkochverlust. Gebrauchsanweisung bei jedem Päckchen.

Ein gutes Oetker-Erzeugnis!

Feld und Wald

Landwirtschaftlicher Anzeiger
für ganz Deutschland, des
Landwirts bewährter Ratgeber

Ausgabe A
vierteljährlich RM. 2.—
Ausgabe B mit Versicherung
vierteljährlich RM. 2.70

Probeheft kostenlos durch die
Buchhandlungen und vom

Verlag W. Girardet, Essen



Nicht überängstlich aber vorsichtig!
Gerade kleine, unscheinbare Verletzungen sind — weil oft nicht
genügend beachtet — häufig die Ursache ernstlicher Entzün-
dungen. Es gilt daher, auch kleine Wunden richtig zu behandeln:
nicht auswaschen, sondern sofort mit dem blutstillenden und
keimtötenden Schnellverband „Hansaplast elastisch“ ver-
schließen. Leicht gedehnt aufgelegt, zieht er infolge der Quer-
elastizität die Wunde zusammen und fördert auch so die Heilung.

Hansaplast elastisch
Schnellverband D.R.P.

RÄTSEL

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — bel — ber — burg — de — di — e — ei — ger — ha
i — in — keit — ki — la — la — let — li — ling — lo
ne — ne — ni — nig — no — nord — o — o — pen — pu
ra — re — rhi — ri — rich — ros — sa — sep — ser
sten — ster — tant — tem — ter — ti — tier — tiz
to — um — ze — zo

sind die nachstehend umschriebenen Wörter zu bilden,
deren erste und vierte Buchstaben, hintereinander gelesen,
ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bedeuten:

- | | |
|---|---------------------|
| 1. Begegnung | 9. Jagdrufer |
| 2. Mönch der Bergkloster | 10. Teil des Jahres |
| 3. Übereinstimmung | 11. Abgeordneter |
| 4. Himmelsrichtung | 12. Friedensgöttin |
| 5. Bilsart | 13. Nichtfachmann |
| 6. deutscher Romanchriftsteller
† 1918 | 14. Feldbauer |
| 7. süddeutsche Stadt | 15. Wustwort |
| 8. Stadt in Österreich (Bavari-
en) | |

Befuchstartenrätsel

E. Moegert

Welchen Beruf hat der Herr?

Verschieberätsel

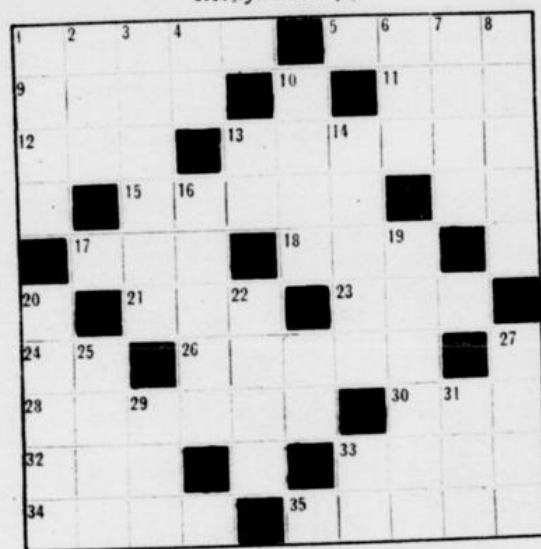
Bamberg — Scholar — Belehrung — Schuhmacher
Amerika — Eleve — Fahnenstich

Die Wörter sind untereinanderzustellen und zu ver-
schieben, bis zwei, durch einen Buchstaben getrennte
senkrechte Buchstabenreihen zum Reich gehörende Landes-
teile bezeichnen.

Rösselprung

men	de	freud-	selbst	we-	ne	stet	fein	ge	für
los	sen	kein	freu-	ganz	wer	ni-	glück	den	er-
dran	durch	zu	wie	lich	be-	sei-	sen	mög-	dan-
prei-	geht	fe	zu			glück-	hält	den-	bo-
die-	dies		auch	welt	hat	wei-		ernst	lich

Kreuzworträtsel



(Ch — ein Buchstabe)

W a a g e r e c h t: 1. Kulturgut, 5. Tier- und Pflanzen-
produkt, 9. männlicher Vorname, 11. Jagdwild, 12. po-
etischer Tiername, 13. Laubbaum, 15. deutsche Sende-
station, 17. Gedichtart, 18. europäische Hauptstadt, 21. Ge-
meinschaft, 23. Kontur, 24. Spielart, 26. Stern im
Orion, 28. Stadt in Holland, 30. elektrisches Utensil,
32. nautischer Begriff, 33. Peltier, 34. Fluss in Italien,
35. Vogel.

S e n t r e c h t: 1. Krötenart, 2. Gestalt aus der
Nibelungenage, 3. Zeitabschnitt, 4. Geliebte des Zeus,
6. Mineral, 7. Gewässer, 8. Leitsatz, 10. Nebenfluss der
Aller, 13. Wiesengrund, 14. elektrischer Pol, 16. Frucht-
stand, 19. Fremdwort für Umwelt, 20. weiblicher Vor-
name, 22. Laubbaum, 25. altes Holzmaß, 27. kleines Ge-
wicht, 29. Hirschart, 31. heißes Bad.

Telegrammrätsel

ge-itt-, -r-t,
b-aut-g, -e-t,
k-r-, -l-n-,
-i-o-in-, -e-n-,
-an-, -i-,
-n-e-, -i-d,
-n-inkt, k-r-

An Stelle der Striche
sind Buchstaben zu setzen,
die im Zusammenhang
gelesen einen Ausspruch
von Wilhelm Tell er-
geben.

Gruppenrätsel

borg — duse — ehr
ekan — enda — ends
fürm — gen — lber — nigr
nstdu — sor — ußt

Die Gruppen sind so zu
setzen, daß ein Merkspruch
fürs Leben entsteht.

Magisches Quadrat

Die Buchstaben:
aa, bb, d, eeeee, iii, llllll, n, o
sind so in die Felder einzuordnen,
daß waagerechte und senkrechte
Reihen gleichlauten. Die Reihen
bezeichnen: 1. Stadt in Nord-
frankreich, 2. Zeitgedanken, 3. deut-
schen Maler † 1900, 4. Ort in der
Kieler Bucht, 5. weibl. Vornamen



Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Arita, 2. Kiegl, 3. Bergamo,
4. Echo, 5. Italien, 6. Tafel, 7. Eirig, 8. Niederlag,
9. Urne, 10. Niederlande, 11. Degen, 12. Ziehbügel,
13. Pojaune, 14. Ardennen, 15. Rurit, 16. Elisabeth,
17. Rewa. Arbeiten und iparen wird Segen erfahren.
Arithmogriph: Atteit, Drobne, Oppeln, Liane, Jolan,
Aboli, Topas. — Verwandlungsrätsel: Lord, Bord,
Born, Bonn, Bann, Bann, Bohn, Lahn, Loh, Loh.
Verschieberätsel: Elefant, Giraffe. — Rösselprung:
Nie hat auf den sich wahrer Schmerz ergossen, / Der nicht
geföhlt der Liebe bitt'res Weh, / Noch winter dem der
Freude Becher zu, / Der selig Liebesgram hat nie ge-
nossen. (Dante.) — Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t:
1. Termit, 3. Marabu, 5. Arras, 6. Norwegen, 8. Kanal,
9. Seni, 11. Arrest, 13. Calais, 14. Regen, 16. Sahara,
17. Tizian, 18. Gaben, 19. Reni, 20. Iheo, 22. Ente,
24. Rea, 25. Novelle, 27. Degen, 28. Terrine, 29. Na-
trium. S e n t r e c h t: 1. Terrasse, 2. Tenor, 3. Magen,
4. Butareit, 7. Meier, 10. Nicaragua, 11. Argentinien,
12. Fassade, 15. Triangel, 20. Theater, 21. Havel, 23. Fe-
deum, 25. Rone, 26. Lena. — Kammrätsel: 1. Rain,
2. Gobi, 3. Kore, 4. Feer, 5. Oise, Rigoletto — Niere.
Immer in Eile: Station, Stadion. — Zitat-Mosaik:
Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt. — Kapsel-
rätsel: Wie die Arbeit so der Lohn. — Diffidentenrätsel:
Polsterer. — Magisches Quadrat: Dogge, Ocean, Geist,
Gasse, Enter.

SCHACHECKE

Aufgabe von K. Speiser

Matt in zwei Zügen

(Lösung in der nächsten Nummer)

Lösung des Dreizüglers

von K. Rothlaender †

(Aus Heft 23 vom 4. Juni 1939)

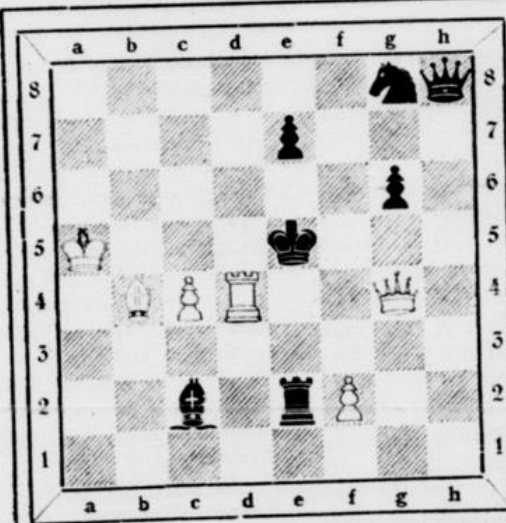
Weiß: Kc2, Dh1, Lg4, Se6,
e8, Ba3, a5;

Schwarz: Kd5, Ta8, Sb8, Sc1,
Ba6, a7, e4, e5. Matt in drei Zügen.

1. Dh1—h7, Kd5—c6; 2. Dh7—
b7†, Kc6—b7; 3. Se6—d8† matt;

1... e4—e3; 2. Dh7—e4†,
Kd5—e4; 3. Se8—f6† matt;

1... Kd5—c4; 2. Dh7, b7 nebst
3. Se8—d6† matt. Anderes leicht



Verlangen Sie

überall, wo Zeitungen
ausliegen, auf Bahn-
höfen, in Gast- und
Kaffeehäusern
die

WOCHENSCHAU

Togal
gegen
Nerven-
Schmerzen

Total ist hervorragend bewährt bei

**Rheuma
Ischias
Hexenschuß
Nerven- und
Kopfschmerz
Erkältungen**

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe
gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal
ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt.
Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben
auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute
einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!

M 1.24 in allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illust. Buch „Der Kampf gegen den
Schmerz“, ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z.

HUMOR



Das entschuldigt die Sache —
„Mein Mann ist ein leidenschaftlicher Spieler!“
„Das ist ja entsetzlich!“
„Aber er hat unbeschreibliches Glück — er gewinnt immer.“
„Das ist ja herrlich!“

Geinsüßig
„Ich kann mir nichts Gräßlicheres denken, als wenn die Leute hinter dem Rücken von einem reden.“
„Ja — besonders im Kino!“

Schießunterricht
„Müller, warum macht man denn beim Zielen das eine Auge zu?“
„Na, wenn man beide Augen zumachen würde, könnte man doch nichts sehen!“

Bild links:
„Aber warum schlägst du den Jungen, wenn er doch nichts getan hat?“
„Weil er morgen sein Zeugnis bekommt, und heute muß ich doch schon verzeihen.“
Zeichnung: Hans Jäffer



„Dieser Wagen, gnädige Frau, bewältigt noch Steigungen bis zu 35 Grad!“
„Toll! — Im Schatten?“
Zeichnung: Hans Jäffer

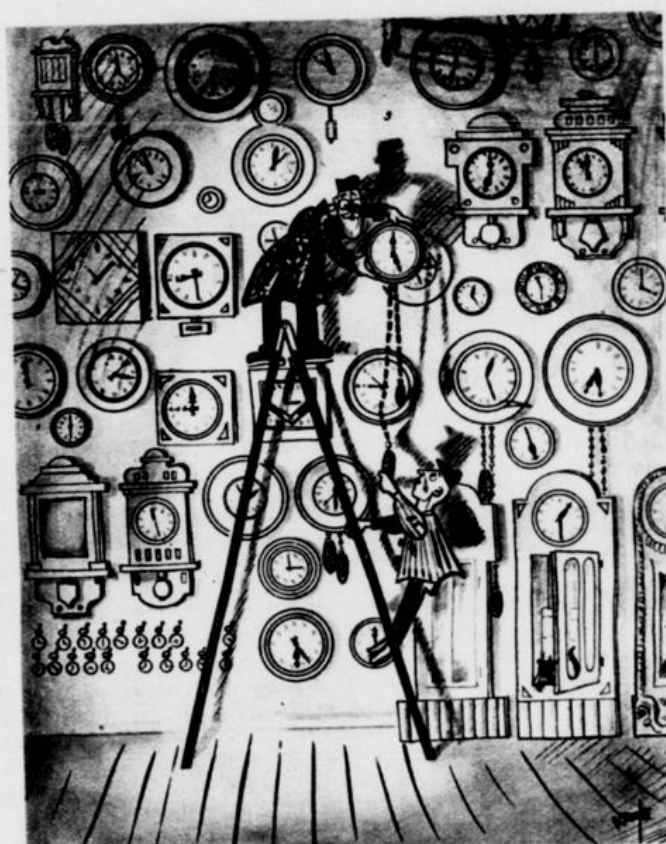
Nach reiflicher Überlegung
„Aber glauben Sie denn nicht“, fragte der Richter, „daß der Angeklagte Sie nur in einem Moment der Erregung einen Vollidioten genannt hat?“
„Nein, Herr Richter“, rief der Beleidigte, „er hat mich ja erst lange angesehen, bevor er etwas sagte!“

Grundzüge
„Ich denke, Herr Braumüller, Sie sind Vegetarier — und jetzt sitzen Sie hier und essen eine solche Fleischportion?“
„Ja, aber ich esse grundsätzlich nur Fleisch von pflanzenfressenden Tieren!“

Eine Besserung
„Ich habe gehört, Brinkmann hat beschlossen, in Zukunft das Trinken aufzugeben.“
„Beschlissen, ja — und er hat schon damit angefangen, einen Umweg zu machen, wenn er abends ins Wirtshaus geht.“

Bobby war aus Indien zurückgekommen. Ein Jagdabenteuer nach dem anderen mußte er zum besten geben.
„Ach“, seufzte schließlich eine junge Dame, „ich denke es mir himmlisch aufregend, einen Tiger zu schießen!“
„Es ist noch viel aufregender, Verehrteste, wenn man vorbeischießt!“

Bild rechts:
„Johann, stell' mal Radio ein, damit ich weiß, wieviel Uhr es ist.“
Zeichnung: Werner Kruse



Übertrumpft
Sie: Bilde dir nur nichts ein! Ich habe dir nie gesagt, daß ich ein Duzend Anträge hatte, ehe ich dich nahm!
Er: Und ich habe dir nie gesagt, daß ich zwei Duzend Anträge machte, ehe ich dich bekam!

Der Krankenhausarzt machte die Runde und blieb neben dem Bett eines jungen Mannes stehen, dessen Gesicht ganz in Bandagen gewickelt war.
„Immer heiter“, sagte freundlich der Arzt, „keep smiling, Sie wissen, das ist die beste Medizin!“
Der junge Mann stöhnte: „Ich werde niemals wieder lächeln!“
„Wie töricht! Natürlich werden Sie das!“
„Ich werde nicht, Herr Doktor!“ sagte der Patient. „Und ich meine es wirklich so. Ich habe meine Erfahrung gemacht! Nie werde ich wieder lächeln — wenigstens nicht dem Mädchen eines anderen zulächeln!“

Das Telefon klingelte. Als Jane den Hörer abnahm erkannte sie sofort die Stimme ihres Mannes.
„Es tut mir leid, Liebling, ich werde zum Essen nicht zu Hause sein können“, sagte er, „denn ich bin wieder im Büro festgehalten worden!“
Jane lächelte böse, als sie antwortete: „Darüber wundere ich mich nicht, armer Liebling!“
„Warum — wie meinst du das, meine Liebe?“ fragte er ruhig zurück.
Ihre Stimme wurde noch süßer, als sie sagte: „Nun, ich kann mir nicht vorstellen, wie du überhaupt arbeiten kannst, wo doch die ganze Zeit dieses Tanzorchester spielt!“

Geschichten aus dem Leben

Isadora Duncan Glück und Ruhm einer Tänzerin

„Das ist kein Tanz fürs Theater! Ihre Tochter sollte lieber in einer Kirche auftreten! — Nehmen Sie das Kind wieder mit nach Hause — vielleicht lernt sie noch etwas dazu.“ Diese inhaltsschweren und so enttäuschenden Worte sprach Ende des neunzehnten Jahrhunderts ein biederer amerikanischer Wanderbühnendirektor zu Frau Duncan.

Aber die kleine Isadora war zäh. Immer und immer wieder versuchte sie ihr Glück. Und stets vergebens. Die Manager schüttelten die Köpfe: „Ne! Das soll Tanz sein? Barfuß und in wallenden Gewändern?“ Man verlangte damals Spitzen, Rüschchen, Frau-Frou. Verführerische Blicke waren beliebt, Rühmhändchen, offenerzige Detolletés.

Das lag Isadora Duncan nicht. Sie wollte die Schönheit einer versunkenen Welt im Tanz zeigen. Den Adel hellenischer Kunst wollte sie zu neuem Glanz erwecken. In ihrer Seele glühte eine unbändige Sehnsucht nach dem heiligen Boden der Antike, nach dem Land der Griechen.

Isadora ging den dornenreichen Weg der Enttäuschung von Stadt zu Stadt. Sie durchquerte die Staaten von Ost nach West, von Nord nach Süd. Immer nur Abschlachten, Bedauern. Die kleine Tänzerin ließ sich nicht entmutigen. Selbstbewußt, mit dem tapferen Herz der Jugend, verkündete sie unverdrossen: „Ich habe den Tanz neuentdeckt! Zwei Jahrtausende war die hellenische Kunst

der Menschheit verlorengegangen — ich habe sie endlich wiedergefunden!“

Man lachte nicht mehr über sie, aber ein Engagement fand sie trotzdem nicht. Not, Entbehrung, Hunger, Obdachlosigkeit wechselten in bunter, graufiger Folge. Isadora Duncan blieb ihrer Mission treu.

Da rieten ihr Freunde: „Versuchst du einmal dein Glück jenseits des Ozeans?“ Wie ein glühender Tropfen fiel dieser Rat in ihr stürmisches Blut: Europa!

Sie sparte, darbtete, bettelte — es reichte schließlich zur Überfahrt auf einem Viehdampfer. Oft stand sie am Bug des Schiffes und starrte in den Nebel der Ferne. Sehnen, Wünschen, Hoffen war in ihrem Bild. Europa sollte ihr viel bringen. Europa brachte ihr alles: Erfüllungen und enttäuschte Hoffnungen, gesundes Glück und erträumte Seligkeiten.

Sie tanzte zunächst in London. Barfuß, in griechischer Tunika. Man sagte: „Ein wenig verrückt, was uns diese Amerikanerin da zeigt.“ Dann kam Paris. Im Tempel griechischer Kunst, dem Louvre, studierte Isadora Duncan befehlen die Denkmäler einer versunkenen Epoche. Aus den Statuen und Bildwerken schöpfte sie Ideen, Grazie und Linie für ihre Tänze. Sie arbeitete an sich, ihr Tagewerk war Erziehung zu strengster Disziplin, war Anspannung zu höchster Vollkommenheit.

Da tauchte eines Tages in ihrem kleinen Hotel der Agent eines Berliner Varietés auf. Er hatte sie gesehen und versprach sich eine Sensation von ihr. Sie lehnte ab. Er bot fünfhundert Mark, dann tausend je Abend! Das war eine Summe, die Isadora schwindeln machte. Sie hatte kaum das nötige zum Leben, sie hungerte oft und wußte nie, wie sie die Miete zahlen konnte. Da kam ein Mann, der bot ihr tausend Mark je Abend, der brachte ihr einen Vertrag für je einen Monat in Berlin, Hamburg

und München. Trotzdem lehnte sie ab. Sie sagte ihm: „Ich bin nach Europa gekommen, um eine gestorbene Kunst zu neuem Leben und Triumph zu erwecken. Ich will die Schönheit der klassischen Linie predigen. Das kann ich nicht im Variété. Ich kann nicht zwischen einem Drahtseil und einem Musikclown auftreten. Ich brauche für meine Kunst einen anderen Boden. Zwischen Akrobaten würde und mühte ich lächerlich wirken!“

Der Agent ließ nicht locker. Er kannte die Launen und Eigenarten vieler Künstler, er war Kämpfen gewöhnt und kannte alle Schliche und Hintertürchen, um doch seinen Zweck zu erreichen. Bei dieser amerikanischen Tänzerin aber biß er auf Granit. Kopfstüttelnd verließ er das trostlose Hotelzimmer am Montmartre: „Dieses Mädchen ist komplett verrückt!“

Allmählich, ganz allmählich setzte sich Isadora Duncan durch. Sie tanzte zunächst in Paris vor geladenen Gästen, dann kam Wien, Budapest und endlich: Athen! Ein heißersehnter Traum erfüllte sich. Hellas war lebendig geworden, da tauchten die heiligen Haine der olympischen Götter ihr altes, ewiges Lied. Wie eine Verzauberte ging Isadora durch diese Tage des Glücks.

Im Carl-Theater in Wien tanzte sie griechische Chöre. Die Wiener blieben kühl. Sie wußten mit dieser Barfuß-tänzerin nichts anzufangen. Dann kam am Schluß ein Walzer von Strauß. Erst stutzte das Publikum, sie wurden von der Schönheit und Grazie der Bewegung immer mehr hingefesselt und schrien und tobten schließlich: „Datapo! Datapo! Wir wollen noch einmal ‚An der schönen blauen Donau‘!“

Isadora erfüllte ihnen gern den Wunsch. Damit war ihr Sieg begründet. Ihr Name wurde bekannt und berühmt. Ein begeisteter Ruf eilte ihr durch die ganze Welt voraus. Und immer blieb sie sich und ihrer Kunst treu.



Steigungen
ans Hüfser

habe dir nie
tte, ehe ich
ah ich zwei
am!

de und blieb
ehen, dessen

Arzt, „keep
edizin!“
rde niemals

das!“
der Patient.
habe meine
er lächeln —
nzulächeln!“

den Höer
res Mannes.
de zum Essen
denn ich bin

„Darüber
eine Liebe?“

als sie sagte:
wie du über-
ge Zeit dieses

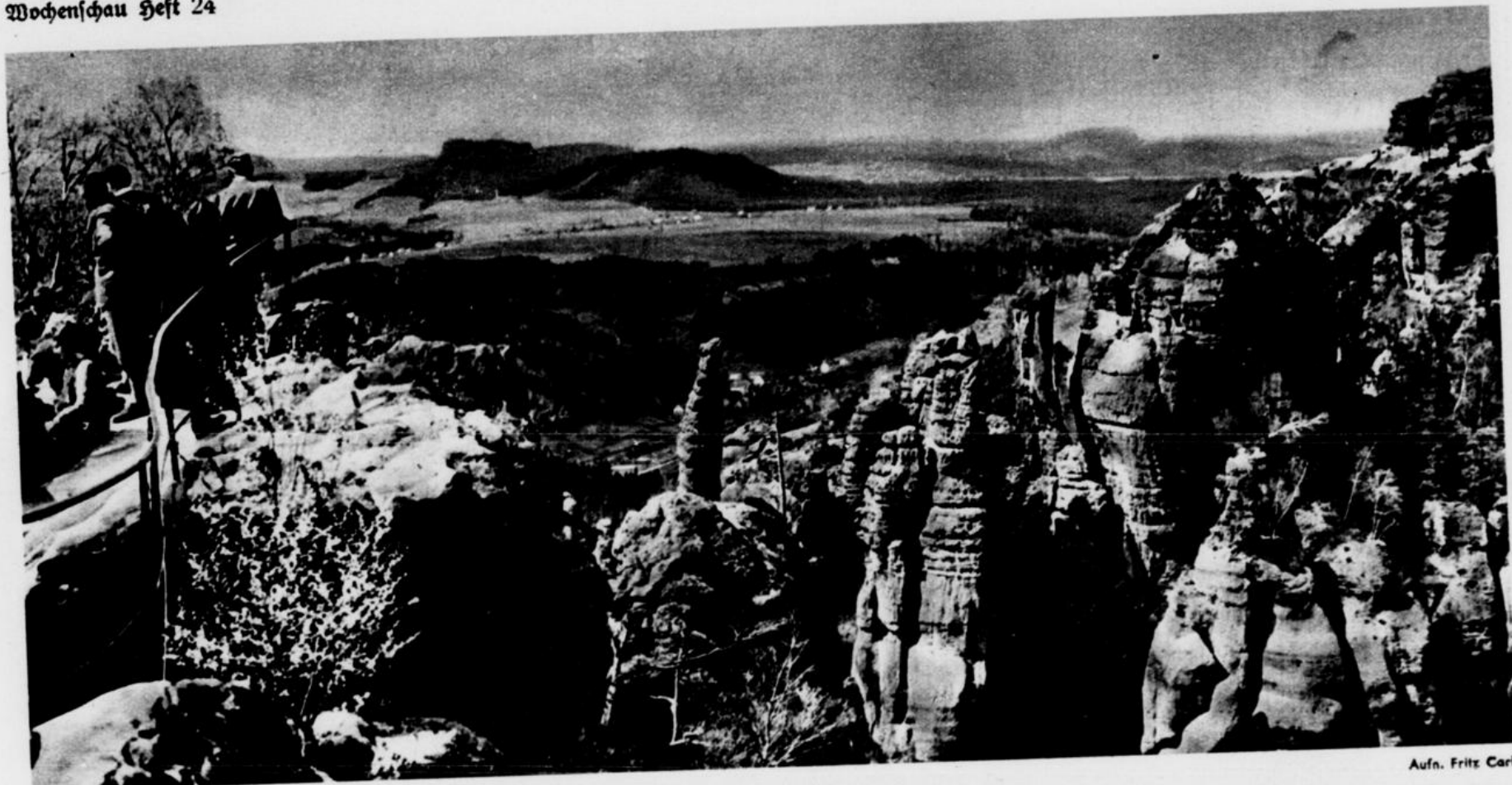
Sie sagte ihm:
ne gestorbene
erweden. Ich
redigen. Das
wissen einem
streteten. Ich
den. Zwischen
wirken!“

ie Launen und
pfen gewöhnt
um doch seinen
schen Tänzerin
verließ er das
dieses Mädchen

Isadora Duncan
adenen Gästen,
then! Ein heih-
ar lebendig ge-
eder olympischen
erzauberte ging

riechische Chöre.
t dieser Barfuß-
am Schluß ein
n, sie wurden von
immer mehr hin-
Datapo! Datapo!
launen Donau!“

sch. Damit war
bekannt und be-
h die ganze Welt
hrer Kunst treu.



Aufn. Fritz Carl

Im Elbsandsteingebirge

Weit gleitet der Blick über die zackigen Felsen des Schrammsteinmassivs hinunter ins Elbtal und weiter über Berge und Hänge des wildzerklüfteten Elbsandsteingebirges

Sie blieb bis an ihr Ende die Schöpferin und Verfechterin klassischer Tanzkunst. Sie opferte als Priesterin auf den Altären hellenischer Tradition und erweckte sie zu neuem Glanz.

Isadora hat viel erlebt und viel erlitten. Mit heiligem Herzen griff sie nach vielem und ließ es wieder entgleiten. Sie machte sich einen weisen Spruch ihrer Wahlheimat zur Devise: Alles flieht! Ihre Memoiren geben ein klares, unverzerrtes Spiegelbild dieser einzigen Frau. Greifen wir nur eine Stelle heraus: „Erinnerung? Was ist Erinnerung? Ein zerbrochener Krug, dem aller Wein entfließen ist!“ Auch Isadoras Leben zerbrach wie ein kostbarer Krug. Ihrer Kunst, die sie uns wie berausenden Wein kredenzte, wurde ein plötzlicher Einhalt geboten.

Es war in Nizza. Isadora war nahezu fünfzig Jahre alt. Ihre ganz große Zeit war vorbei. Sie dachte daran, von den Brettern, die für sie eine Welt bedeuteten, Abschied zu nehmen. Es sollte ein schmerzloser, leichter

Abschied sein. Kurz zuvor war sie noch einmal in Paris aufgetreten. Im Theater Mogador. Ein melancholischer Reigen stand auf dem Programm: „Joldes Liebestod“, Schuberts „Unvollendete“, der Trauermarsch aus „Götterdämmerung“. Es war ihr letztes Auftreten. Es war ihr letzter, rauschender Erfolg.

Dann kam der Tod zu ihr. Er holte sich auf seltsame Weise diese Frau, der das Leben nach harter Arbeit alles geschenkt hatte, was lebenswert ist. Die aus Anglud, Schatten und Tiefe zu jubelnder Sonnenhöhe aufgestiegen war.

Es war Anfang August 1927. Isadora war in einem Rennwagen zu einer Spazierfahrt eingeladen worden. Es sollte ihre letzte Fahrt sein. Ein Stuhl ihres langen Schals verfang sich in den Speichen des Rades. Bevor sie auch nur einen Laut hervorbringen konnte und der Fahrer des Wagens etwas davon merkte, brach sie in dieser entsetzlichen Umföhnung das Genid.

Damit war jählings eine berausende, lebensbejahende Fahrt zu Ende gegangen. Einem stolzen, wunderbaren, freien Leben wurde ein plötzliches Ziel gesetzt. Eine neue Sphigene, die mit ihrer Seele das versunkene Hellas gesucht hatte, ging ein in den Olymp.

Auf dem einsamen Weg ihrer Kunst hatte Isadora Duncan verschiedene Begegnungen mit der Liebe. Im Jahre 1905 heiratete sie den Maler Craig. Die Ehe war nicht glücklich. Aber Isadora zerbrach nicht unter dieser Bitterkeit. Als alternde Frau ging sie eine zweite Bindung mit dem Dichter Sergej Alexandrowitsch Jessenin ein. An seiner Seite erlitt sie viele Erniedrigungen und Demütigungen. Auch daran ging sie nicht zugrunde. Sie lebte die Zeit, die ihr zugemessen war, voll aus.

Heute, zwölf Jahre nach ihrem seltsamen Tod, ist uns Isadora Duncan nur eine Erinnerung, und damit hat ihre Tagebuchwort: „Erinnerung ist ein zerbrochener Krug, dem aller Wein entfließen ist!“ recht behalten.



erwartet Dich

Kultureller Mittelpunkt des Bergischen Landes zwischen Ruhr u. Sieg. Der gegebene Ausgangspunkt für Wanderungen in die wundervolle Umgebung, in das Land der Burgen Wälder und spiegelhellen Talsperren. Ausgezeichnetes Verkehrsnetz, weltberühmte Schwebelahn Preiswerte Unterkunft und Verpflegung. Prachtig in die Parklandschaft eingebetteter Zoologischer Garten

Vergessen Sie bitte nicht, bei Bestellungen zu erwähnen, daß Sie die Anzeige in der Wochenschau gelesen haben



Wenns doch so gut schmeckt!

Aber leider auf Kosten der Schlankheit. Trotzdem sollen Sie nicht hungern! Wenn Sie zum Starkwerden neigen, essen Sie gut, aber trinken Sie regelmäßig den köstlichen, unschädlichen

Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee

Auch als Diätbillion und Dna-Letra Drages in Apotheken und Drogerien

Suderode
Calcium-Solbad
Adern-Blut-Rheuma-
Luft- und Harnwege-
Erkrankungen

Je öfter

die Anzeige erscheint, um so wirkungsvoller wird sie

Haben Sie

den „WOCHENSCHAU“-Lesern, besonders aber den reiselustigen und erholungsuchenden, etwas anzubieten, dann tun Sie es durch unser diesjähriges

Reise- und Bäderheft

das am 25. Juni erscheint. Fordern Sie Angebot und Preisliste an, nötigenfalls auch ein Probeheft.

Auflage über 210 000 Stück. Anzeigenschluß 12. Juni 1939

Wochenschau

Verlag W. Girardet, Essen

Es irrt der Mensch

doch ganz bestimmt - nicht, wer Seifix zum Bohnern nimmt. Seifix gibt Glanz in kurzer Zeit, spart Ärger, Geld und Hausarbeit!



UNSER LIEBLING
BRAUCHT SONNE

Nati-Winter
Kittin-romane
nach Lorkum

NORDSEEBAD
BORKUM

Die Geliebte eines Zaren

Das Schicksal der Prinzessin Katja Dolgorukaja

Tatsachenbericht von L. DECAUX

Copyright by Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart

7. Fortsetzung

„Und wenn der Kaiser von Frankreich dich fragen sollte, was da passiert ist“, sagt Katharina in Alexanders Armen, „dann kannst du ja sagen, daß es gezogen hat oder daß es die Rahe war oder auch, daß ich sie aus Wut zerbrochen habe!“

„Süße Teufelin“, sagt Alexander, „nur du bestimmst es fertig, mich in den ernstesten Momenten zum Lachen zu bringen!“

Abschied von Frankreich

Zwei Tage noch kosteten sie die Süßigkeit dieser heimlichen Zusammenkünfte in dem bewachten Schloß aus, und in der dritten Nacht brachte der Kaiser im Mantel eines Gardeobersten Katharina selbst nach Neuilly zurück. Alexander hatte selbst an Mademoiselle Trepeau geschrieben, um sie dazu zu bewegen, Katharina auf ihrer Rückreise nach Rußland als Begleiterin zu dienen. Die junge Prinzessin Dolgorukaja und ihre frühere Erzieherin sollten Paris einen Tag nach dem Kaiser verlassen. Der Zar, der zuerst die Absicht gehabt hatte, seinen Zug an irgendeiner Station in einiger Entfernung von Paris halten zu lassen, damit Katharina zu ihm einsteigen könne, hatte auf diesen Plan verzichtet, weil er seines Lebens auf dieser Reise nicht sicher zu sein glaubte. Auf dem Gleis konnte sehr wohl eine Anarchistenbombe liegen! Er liebte sie zu sehr, um es auf sich zu nehmen, daß ihr junges Leben für ihn geopfert würde.

Katharina ahnte die wahren Gründe nicht, die den Kaiser bestimmten, vor ihr nach Rußland zu fahren; sie glaubte, daß er konventionelle Rücksichten nehmen wolle. Sie hatte sehr viel Schmeichelei und Überredungskunst angewendet, um Mademoiselle Trepeau dazu zu bewegen, mit ihr auf die Reise nach St. Petersburg zu gehen, doch erst auf die ausdrückliche Bitte des Kaisers hin gab die Gouvernante nach. Ihre Dankeschuld gegenüber Alexander II., der sie erst nach Smolny berufen und ihr nun eine Staatspension ausgesetzt hatte, verpflichtete sie dem Kaiser. Aber wenn sie Katharina auch ihre Tür geöffnet, wenn sie sie auch am Tage des Bruches mit ihrer Familie unter ihr Dach aufgenommen hatte, so war ihr Gewissen doch deshalb nicht weniger belastet.

Es lag ihr gar nicht, die Rolle der Vertrauten, die sie ihrer früheren Schülerin gegenüber gern übernommen hatte, nun auch bei der Geliebten des Zaren zu spielen. Mademoiselle Trepeau hatte den Wunsch, nach Neuilly zurückzukehren, sobald Katharina nach Rußland und in das Haus ihres Bruders zurückgekehrt war. Diese Bedingung hatte sie schon vor der Abreise gestellt.

„Wenn du erst in Petersburg angekommen bist“, hatte sie zu Katharina gesagt, „kann ich nichts mehr für dich tun, mein Kind. Ich kann dich dann nur noch in Gedanken überall hin begleiten und in Zärtlichkeit an dich denken, wie sich deine Lebensumstände auch entwickeln mögen. Leider sehe ich für dich ein Leben voller Schwierigkeiten voraus und, wie ich fürchten muß, voller Leid. Aber erinnere dich, daß in Frankreich eine alte Frau lebt, die dich liebt und die dich immer in ihrem bescheidenen Heim in Neuilly aufnehmen wird, wo du vielleicht eines Tages Ruhe suchen wirst, wenn sich das Gewitter der Leidenschaft verzogen hat. Was immer geschehen möge, vergiß nie, daß der Mann, dem du durch deine unüberlegte Handlungsweise deine Ehre geschenkt hast, für das Schicksal eines großen Landes verantwortlich ist. Lenke seine Liebe auf ein hohes Ziel. Umgib ihn mit zärtlicher Wachsamkeit, verteidige ihn gegen seine Feinde und gegen schlechte Ratgeber. Rette ihn vor der ständigen Bedrohung, in der er lebt, indem du ihn ermunterst, großmütig gegen das Volk zu sein, dessen Los in seine Hände gegeben ist. Erwinnere dich, was deine Ahnen, die Dolgorukis, für Rußland haben tun wollen! Für die Freiheit des russischen Volkes haben sie ihren

Kopf dem Henker hingehalten. Nimm auch du dich der Sache an, der sie bis zum Tode gebietet haben!“

Katharina hatte Mademoiselle Trepeau hingerissen zugehört. Ihre Augen, in denen Lebenslust und Freude strahlten, sind ernst geworden. Ihre Aufgabe steht nun klar vor ihr. Da sie einmal unrecht gehandelt hat, so muß sie hoffen, daß Gott ihr gestatten wird, sich von der Sünde zu reinigen, indem sie dem russischen Volk das Geschenk erwirkt, auf das es schon lange hofft.

Am 11. Juni 1867 hält ein mit zwei prächtigen Pferden bespannter Landauer, der dem russischen Botschafter gehört, vor dem kleinen Haus, das Mademoiselle Trepeau in Neuilly bewohnt. Ein livrierter Lakai trägt das bescheidene Gepäck der Abreisenden durch den Garten.

So verläßt Katharina Paris. Mit ihrer Schwägerin hat sie sich überwunden, sie weiß nicht, wie ihr Bruder sie empfangen wird, und ihre Zukunft erscheint ihr so ungewiß, daß sie vor Beforgnis Herz klopfen hat. Und auch Mademoiselle Trepeau ist tief beunruhigt.

Als sie unter dem Jasminlaubengang vorbeikommt, der den ersten Abend ihrer Liebe miterlebt hat, bleibt Katharina stehen. Sie sucht und fand die Stelle, an der der Kaiser das Zweiglein abgebrochen hatte, bog den Ast zu sich herab und küßte die verletzte Stelle.

„Ich liebe diesen Garten“, sagte sie seufzend, „wie schön ist der Jasmin, durch den man das Haus nur zur Hälfte sieht. — Wer weiß, ob es nicht klug gewesen wäre, an dem ersten Abend, als wir herkamen, diese Gartenpforte hinter sich zuzuziehen, die Tür abzuschließen und nie mehr hinauszutreten. Wir hätten bei Ihnen leben können, unbekannt und von der Welt vergessen. Nur wir beide, mit Ihnen, unserer Freundin. Er hätte abdanken können und wäre immer bei mir geblieben — hier.“

„Aber Katja, wo denkst du hin? Ich erkenne dich nicht wieder, dich, das mutige und unerschrockene Mädchen! Ich kann mir nicht denken, daß du schwach geworden sein solltest! Aber merke wohl: sollte dir eines Tages das Leben gar zu schwer und lastend erscheinen, was Gott

verhüten möge, so gehören dieser Garten und dieses Haus dir — und als Beweis händige ich dir hiermit einen Schlüssel aus — hier, nimm ihn an dich. Bewahre ihn gut auf. Sollte dir je ein Unglück zustößen, das dich zwingt, Rußland zu verlassen; der Schlüssel des kleinen Hauses mit den grünen Fensterläden bleibt dir!“

Katja greift nach Mademoiselle Trepeaus Hand und küßt sie: „Liebe kleine Dame, nie werde ich vergessen, was Sie mir sind!“

Allein

Der Kaiser ist zwar einen Tag vor den Damen eingetroffen, aber sofort nach seiner Ankunft beginnt er, den Empfang der Geliebten vorzubereiten.

Ein Telegramm hat Michael Dolgoruti, Hauptmann im Garderegiment, davon verständigt, daß er zum Militärattaché in Neapel ernannt worden ist.

Kein Zweifel — diese Beförderung ist eine angenehme Verbannung. Der Kaiser will nicht trennen, was Gott vereinigt hat, und da Luise zu ihrer Familie zurückgekehrt ist, wird ihr Gatte ihr folgen. Wenn Katharina in der Baffanaya ankommt, ist das Haus leer. Ihre Hunde erwarten sie. Sie ist allein.

Der Kaiser bemüht sich, daß der Übergang zu ihrem neuen Leben für sie nicht allzu schwer wird. Er schickt am Vormittag einen Boten nach dem andern in das Haus der Dolgorutis, die Blumen, Süßigkeiten, Pelze und sein Bild abgeben. Er möchte, daß Katharina bei ihrer Ankunft von Beweisen seiner Liebe umgeben ist. Die Treibhauer des Winterpalais haben Rosen und Orchideen liefern müssen. Aber er mühte selbst da sein, damit die kleine Geliebte nicht unter der Einsamkeit leide; und das kann er nicht. Er muß die Minister empfangen und den ganzen Tag nach seiner Rückkehr im Palais bleiben, um die Kaiserin in Sicherheit zu wiegen. Die Hofgesellschaft weiß schon Bescheid, ist schon feindselig eingestellt und flüstert hinter seinem Rücken. Der Selbstherrscher aller Reußen wird seine ganze Energie brauchen, wenn er seine Geliebte vor den Epigelen und Verteilungen seiner treuen Untertanen schützen will.

Die Großfürsten mischen sich in die Angelegenheit. Der Kaiser weiß bereits, daß er sich dem Ansturm seiner gesamten Familie gegenüber sehen wird. Aber all diese Hindernisse schüren nur seine Leidenschaft. Er hat vor, so zu disponieren, daß er Katharina noch in der Nacht nach ihrer Rückkehr besuchen fährt.

Die beiden Frauen kommen um neun Uhr abends in der Baffanaya an. In dieser Jahreszeit ist um diese Stunde in Petersburg die Sonne noch nicht untergegangen. Ein Brief erwartet Katharina unter all den Blumen und Geschenken. Er ist kurz: „Ruhe dich aus, mein Herz. Geh schlafen, sobald du angekommen bist. Laß dich gegen Mitternacht wecken. Erwarte mich, ich komme.“ — Alexander.

Mademoiselle Trepeau ist nach Paris zurückgekehrt. Der Abschied war herzzerreißend.

Katharina hat sie auf den Bahnhof gebracht. Sie hat sie mit kleinen Geschenken überhäuft und ihr sogar das Kreuz aufgedrängt, das sie seit ihrer Taufe getragen hat.

Als der Zug pfeift und sich in Bewegung setzt, steht Mademoiselle Trepeau an der Tür des Abteils und winkt mit dem Taschentuch. Mit Tränen in den Augen ruft Katharina ihr zu: „Gott gebe, daß ich Sie wieder einmal besuchen kommen kann, kleine Dame — mit Alexander! Ich bewahre den Schlüssel auf! Nochmals Dank für alle Güte!“

Lange bleibt sie noch auf dem Bahnsteig stehen und sieht dem klappernden Zug nach, der ihr ihre einzige Freundin entführt.

Fortsetzung übernächste Seite



„Ich weiß, daß jeden Tag in den vertrauten Gesprächen zwischen seiner Majestät und Katharina Dolgorukaja ein ganz besonders verhängnisvoller Plan besprochen wird.“ Zeichnung: Leo Schröder

Für die Frau

Wasser! — Wasser!

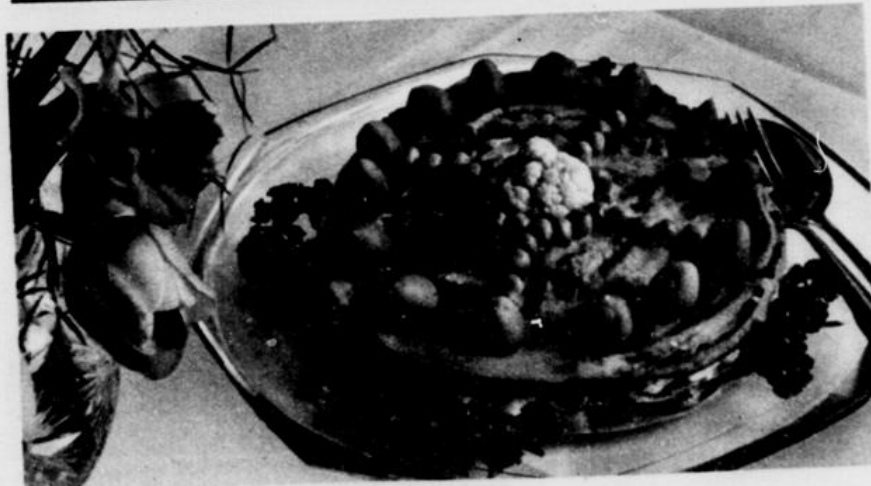
Einige Monate lang haben wir's ja nun ziemlich ignoriert, aber das wird jetzt wieder anders. Die Sonne wärmt so schön, wärmt die Erde, die Luft und jedes kleine, kleinste Wässerchen. Da sieht man schon mal am Bachrand auf der Wiese und läßt ins eilig-glikernde Wässerlein



die Beine baumeln. Es ist noch nicht so ganz ernst, nur ein Versuch erst mal. Dann aber ist es doch bald so weit — ein kleiner See, umrahmt von grünen Bäumen, ein Schwimmbaden leuchtend grün-blau unter offenem Himmel, gewinnt magische Anziehungskraft. Ganze Zelte gehen auf die Reise, Paddelboote streichen an ihnen vorbei, und energische Ruderer werfen eben mal einen Blick auf sie. An allen Ufern erhebt sich buntes Gewimmel, auch die breiten Flüsse haben keine Ruhe mehr, und das weite offene Meer. Alle Wasser sind Gesundbrunnen geworden; wieder und wieder tauchen wir gläubig hinein, um jung und fröhlich aus ihnen emporzu steigen. Und selbst dann, wenn wir nur so von oben darüber segeln, selbst wenn wir am Rande liegen und lassen es rauschen und fließen, lassen die Wellen steigen und ziehen — selbst dann hat das Wasser noch magisch-gesunde Kraft. HH.



Zeichnungen von Edith Ehlig



Unser Rezept: Eiertuchen mit Gemüsefüllung

Man backt 4 dünne Eiertuchen, die abwechselnd mit fertigen Erbse-, Möhre- und Blumentohl-gemüse gefüllt werden. Der oberste Eiertuchen wird mit Gemüse hübsch garniert. Man reicht eine holländische oder Kräutersoße dazu.

Aufn. Verlag W. Girardet

Ist Ihr Magen übersäuert?

Leiden Sie (besonders nach dem Essen) unter allerlei Beschwerden, wie Magenbrennen, Magendruck, Sodbrennen, saurer Aufstoß? Wenn Sie sich von diesen unangenehmen Erscheinungen befreien wollen, dann brauchen Sie ein Mittel, das die überschüssige Säure bindet, wie Biserirte Magnesia. In zahlreichen Fällen von Magenbeschwerden hat Biserirte Magnesia schon Erleichterung gebracht. Die Zusammensetzung ist so wirksam, daß meist schon 2-3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver die Beschwerden lindern und die Verdauung erleichtern. Besorgen Sie sich deshalb gleich

Biserirte Magnesia

Das seit Jahrzehnten erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden ist in allen Apotheken in Tabletten- und Pulverform für RM 1.39 und in größerer vorteilhafterer Packung für RM 2.69 erhältlich.

Eier-Vorrat für den Winter
Sie sparen viel Geld und haben auch im Winter stets gute Eier. Garantol geliebt nicht. Sie können daher jederzeit Eier nachlegen. Verwenden Sie daher **Garantol**
In Garantol halten sich Eier über 1 Jahr bis 100% frische

Reichs-Lotterie für nationale Arbeit
RM 5 900 000
Gewinne u. Prämien
SOFORTIGER GEWINNENTSCHEID

Verbindung mit dem Land
erhält man durch Anzeigen im Bauernblatt
Feld und Wald
Verlag in Essen
Zeitschriften lesen heißt Anteil nehmen am Aufbau und Fortschritt
Drum lest Zeitschriften

Unterstütze die NSD.-Arbeit werde Mitglied!

Bisher hat die NS.-Volkswohlfahrt 22 Mutter-und-Kind-Heime errichtet

Bei Asthma und Bronchitis

müssen nicht nur die Symptome, sondern auch die Ursachen des Leidens bekämpft werden. Das erreichen Sie durch O.H.E.-Tabletten selbst in veralteten Fällen. Zahlreiche Anerkennungen von Ärzten und Patienten bezeugen die gute Wirkung der O.H.E.-Tabletten bei Erkrankungen der Respirationorgane (Luftwege). Packg. 100 Tabl. RM. 2.55 in allen Apoth. bestimmt in der Adler-Apoth. Kempten Allgäu. Achten Sie auf die eingetragene Schutzmarke (zwei Weltkugeln). Nachahmungen weisen man zurück. Verlangen Sie kostenfrei Zusendung der neuen Aufklärungsschrift von:

Oskar Heinrich Ernst, Garmisch E
Schnitzschulstraße 18. — Erfinder der O.H.E.-Tabletten

"Alle Saloschen"
Schäcker Eidechse

Mit 19 Jahren steht Katharina allein da, ganz allein vor dem großen Wunder der Liebe.

Marie, ihre jüngere Schwester, soll noch ein Jahr in Smolny bleiben; Kola, Nikita und Alexis haben sich auf Wunsch von Michail, dem ältesten Bruder, von ihr losgesagt und schreiben ihr nicht mehr.

Der Kaiser ist sich seiner Verantwortung durchaus bewußt. Daß sie durch seine Schuld von der Welt und den Dingen getrennt worden ist, tut ihm von Herzen leid. Er bemüht sich, ihr alles zu geben, was ihr ihre erzwungene Einsamkeit leichter erträglich machen könnte. Sie hat einen eigenen Wagen, eigene Dienerschaft und eine Loge im Theater. Aber was bedeutet das alles für eine junge Liebende, der die Minuten vertraulichen Beisammenseins kärglich zugemessen werden und die immer daran denken muß, daß sie einem Mann verbunden ist, der in einem Lande wie Rußland Sklave seiner eigenen Macht ist?

Katharina zittert ständig, daß das Attentat, das in Paris mißglückt ist, wiederholt werden und gelingen könnte. Sie glaubt nur in den seltenen Augenblicken an ihr Glück, in denen der Kaiser seinen Pflichten und den gezwungenen Vergnügungen des Hoflebens entgehen kann und zu ihr in das stille Haus kommt, das von Schuwalows Polizisten Tag und Nacht bewacht wird.

Eine zweite Frau teilt Katharinas Ängste: die Zarin. Sie leidet an einer unheilvollen, langwierigen Krankheit, der Schwindsucht, und ist unfähig, ihr Glück zu verteidigen. Und sie weiß grausam und bis in jede Einzelheit Bescheid über das Glück ihrer jungen Rivalin. Sie weiß, daß Alexander jeden Tag, zu welcher Stunde auch immer und bei jedem Wetter seiner Arbeit, seinen Herrscherpflichten, ja sogar seinem Schlaf eine halbe Stunde stiehlt, um nach der Bassanaya zu fahren. Seine täglichen Fahrten vom Palais durch vielbegangene Straßen stellen für ihn eine Gefahr dar, die die terroristische Partei vielleicht bald ausnützen würde.

Ich werde dieses unverschämte Mädchen vernichten

Graf Schuwalow zwinkelt seinen langen Tatarenschnurrbart. Er laut an einer Partypitze — das ist bei ihm ein sicheres Zeichen, daß ein Dufanfall nahe am Ausbrechen ist.

Aschirtseff, sein Untergeordneter, ein bleicher Mann unbegreiflichen Alters und fast mißgeformten Körperbaus, sitzt neben ihm und hält ein dickes Altentuch unter dem

Arm. Die beiden hohen Beamten sind auf dem Wege nach Peterhof zur Kaiserin.

Der Herbst hat die zarten Birken, die am Walbrand stehen, in goldene Ährenbündel verwandelt. Aber der wunderschöne Anblick der Wälder ist dem Chef der kaiserlichen Polizei ganz gleichgültig. Er hat Eile, anzukommen. Er weiß zwar nicht, was die Kaiserin ihm sagen will; aber er ahnt doch die Gründe der dringenden Aufforderung, sie zu besuchen, die sie ihm hat zukommen lassen.

Was er aber ganz genau weiß, ist, daß er selbst sich mit der unangenehmen Aufgabe betraut hat, der unglücklichen Kranken neue Veranlassung zur Verzweiflung zu geben. Er hat nur ein Ziel: die Kaiserin und durch sie den Zar zu überzeugen und die kaiserliche Familie davon zu überzeugen, daß es nötig ist, der Beziehung des Kaisers zu der kleinen Katharina Michailowna ein rasches und gewaltsames Ende zu bereiten.

Er bringt sichere Beweise mit, daß in Katharina der alte Geist der Dolgorukis wiedererwacht ist. Ganz unzweifelbar drängt sie den Kaiser zu gefährlichen Reformen, die dem Fortbestand der Dynastie schädlich werden müssen. Er hat Belege für seine Behauptungen.

Briefe Katharinas an Mademoiselle Trepeau sind geöffnet worden. Diener haben gemeldet, daß der Kaiser

Deutsche Jugend unter afrikanischer Sonne

Der Wille nach deutscher Geltung wird nie verlöschen. Erst recht nicht in einem Lande, das durch Lüge unter fremde Herrschaft gezwungen wurde. Und gerade dort, wo die Vernichtung der Lebensrechte deutscher Menschen droht, ist die Tat zur Abwehr eine Notwendigkeit. So ist es ein schönes selbstverständliches Zeichen, daß sich die deutsche Jugend in der fernen Kolonie Südwesafrika zusammengefunden hat, ihre deutsche Art bewahrt, pflegt und stärkt, sich selbst seine krasse Ausbildung auferlegt, die für jeden zukünftigen Farmer nur von Nutzen ist.



Unter der alten Kriegsflagge mit dem Dreidorn, dem Symbol für das dornenreiche, karge Land, hat sich die deutschsüdwestliche Jugend geeint

Rechts: Frohe südwestliche Jugend, Söhne und Töchter von Farmern



Jungens und Mädels von Horst Windhuk-marschieren aus. Im Hintergrund die deutsche Stadt Windhuk

Aufnahmen: C. Heinrich (Mauritius)

sehr oft Berid arbeitet dort, Staatsgeschäfts

Schuwalow

Sinne beeinflusst eine Verfassung geben. Damit Herrscher zu und den Tod

Während erklärt er sich zum Eingreifen und baut sie auf

Prinzessin Katharina der neuen Z er, alles von

Die Herr von Verblen Südrufen, Kaiser unter

kennt die ru gehen. Als Beamter ge

vergeffen, die Dörfern die in denen er

Teil seiner von Jar P lehrte die auf dem S

Vielleicht anderes als gekommen, Schuwa

solche Gespe die Alexant

trieb, muß Die Si

Graf E vorforsch wollte, ein

der Jagd Nacht nich

„Major hinzuwei ist, um zu

in Zukun in die ihr

mit Hilf Gewissen

Einfluß und daz

Un

(Ma

„Ma suchen“,

ognitor

„We

Der

dem die

leidet,

Die

als sie

wollen

Pastet

„M

„wenn

Ma

„Fi

der du

„W

„Da

die Ar

wollen

sehr oft Berichte der Minister mit in die Bassanaya bringt. Er arbeitet dort, unter Katharinas Augen. Er hält sie über alle Staatsgeschäfte auf dem laufenden.

Schumalow hat sie im Verdacht, daß sie den Kaiser in liberalem Sinne beeinflussen und daß sie ihn dahin bringen will, Rußland eine Verfassung nach englischem oder französischem Muster zu geben. Damit würde der Kaiser aufhören, ein unumschränkter Herrscher zu sein; und das würde das Ende des Absolutismus und den Tod der Dynastie bedeuten.

Während er immer weiter an seinem Schnurbartende laut, erklärt er Aschirtzeff, was er unternehmen wird, um die Kaiserin zum Eingreifen zu bestimmen. Er bereitet seine Ansprache vor und baut sie effektiv auf. Aschirtzeff ist skeptisch und zuckt die Achseln. Schumalow hat ihn speziell mit der Bewachung der Prinzessin Katharina Dolgorukaja beauftragt. Durch die Rapporte der neuen Dienerschaft, die im Solde der Polizei steht, glaubt er, alles von Katharina zu wissen.

Die Herrschaft, die sie über Alexander II. ausübt, hat etwas von Verblendung und Begaubung. Aschirtzeff ist, wie alle Südrussen, sehr abergläubisch. Er ist bereit, zu glauben, daß der Kaiser unter einer Verzauberung oder einem Erbsuch steht. Er kennt die russische Geschichte und die Legenden, die im Volk umgehen. Aschirtzeff ist von niedrigem Herkommen und erst als Beamter geadelt worden. Er hat die phantastische Geschichte nicht vergessen, die sich abends beim Spinnraden in den kleinen russischen Dörfern die Bäuerinnen erzählen und die er in den Klöstern, in denen er als angehender und dann geheimer Seminarist einen Teil seiner Jugend verbracht hat, berichten hörte; die Geschichte von Zar Peter und Katharina Dolgorukaja. Und zum Schluß lehnte die Behauptung immer wieder, daß der Bruder Katharinas auf dem Schafott die Romanoffs bis ins zehnte Glied verflucht habe.

Vielleicht war diese Katharina Dolgorukaja überhaupt nichts anderes als eine Wiedergeburt jener ersten — vielleicht war sie gekommen, um ihr Geschlecht zu rächen.

Schumalow war diesseitigerer Gemüts und glaubte nicht an solche Schenkergeheimnisse. Eins aber war sicher: mit der Hölle, die Alexander jeden Tag von neuem zu seiner jungen Geliebten trieb, mußte Schluß gemacht werden.

Die Sicherheit des Staates verlangte den Bruch.

Graf Schumalow ließ sich bei der Kaiserin melden. Er hatte vorzüglich für diesen Besuch, den er seit längerer Zeit machen wollte, einen Tag abgewartet, wo der Kaiser sich mit Katharina auf der Jagd befand. So konnte man sicher sein, ihn vor finsterner Nacht nicht wieder in Peterhof aufzulaufen zu sehen.

der Familie Dolgorukaja zusammengekommen sind und so aus dieser Prinzessin ein blindes Werkzeug geschworener Feinde der russischen Unabhängigkeit gemacht haben. — Ich weiß genau, daß jeden Tag in den vertrauten Gesprächen zwischen seiner Majestät und Katharina Dolgorukaja ein ganz besonders verhängnisvoller Plan besprochen wird; dieses kleine Mädchen, das kaum noch lange Kleider trägt, erlaubt sich, mit dem Kaiser von Rußland davon zu sprechen, daß man am besten dem russischen Volk eine Verfassung gäbe! Nun, Majestät, sehen ja die schrecklichen Folgen dieses verabschiedungswürdigen Regierungssystems in England: ein Herrscherhaus ohne Einfluß, allmächtige Minister, ein Parlament, das wiederum Minister stürzen kann — kurz gesagt: reinste Anarchie!

„Gott schütze den Zaren und Rußland!“ sagt die Kaiserin und macht dreimal das Zeichen des Kreuzes.

Da weiß Schumalow, daß er richtig vorgegangen ist. Marie Alexandrowna, eine deutsche Protestantin, die sich zur russisch-orthodoxen Kirche bekehrt hat, ist die letzte Hoffnung der reaktionären alten Ruffen am Hofe. Ihr ältester Sohn, der spätere Kaiser, ist auf sie einen außerordentlich großen Einfluß aus, seit sie sich von dem zu jugendlichen und zu schönen Zaren verlassen sieht.

Beide glauben fest an die Segnungen des Absolutismus, und während die Krankheit aus der Kaiserin vorzeitig eine alte Frau gemacht hat, bleibt ihr nur die Hoffnung auf eine gewisse Einflusnahme, wenn sie sich an ihren ältesten Sohn anschließt.

Aber wird ihrer beider Bündnis stark genug sein, um dem Einfluß der jungen strahlenden Dolgorukaja die Waage halten zu können?

„Mit Hilfe Ihrer Majestät und der des Großfürsten Thronfolgers bin ich des Sieges sicher“, sagt Schumalow. „Katharina soll die Krone Rußlands nicht mehr lange gefährden!“

„Und was gedenken Sie zu tun, Graf?“

„Ich werde dieses unerschämte Mädchen vernichten!“

(Historischer Ausspruch.)

Die Audienz ist zu Ende. Schumalow räumt die Altentüde zusammen, die er grausamerweise vor der Zarin ausgebreitet hatte. Er reicht sie Aschirtzeff zurück, der unergründlichen Gefichts, demütig, stumm und respektvoll der Unterredung stehend beigewohnt hat. Dennoch hat er jedes Wort seines Vorgesetzten, jede Bewegung, jeden Tonfall, jeden Gesichtsausdruck der beiden Sprechenden ganz genau seinem Gedächtnis eingepreßt: denn er muß sie in dem Geheimbericht schildern, den er jeden Abend dem Zaren Alexander übergibt.

Dieser bleiche Mann mit der spitzen Nase ist der Chef der der offiziellen Polizei noch übergeordneten geheimen Polizeiorganisation, der gefährlichsten Macht ganz Rußlands.

Von der Jagd nach Peterhof zurückgekehrt, erhält der Zar noch am selben Abend im Augenblick, als er sich zur Ruhe begeben will, das tägliche Schriftstück mit dem verabredeten Zeichen. Er öffnet es, und seine Augen bleiben auf einem rotunterstrichenen Satz haften:

„Ich werde dieses unerschämte Mädchen vernichten!“

Fortsetzung folgt

Anekdoten

Pastete und Flötenspiel

(Was Friedrich der Große einmal in Holland erlebte.)

„Majestät müssen unbedingt die holländischen Pasteten versuchen“, sagte Oberst Balbi zu Friedrich dem Großen auf der Integritätsreise des Königs durch Holland im Jahre 1755.

Wenn Er meint, soll mir's recht sein, also bestelle Er eine.“ Der Oberst eilte zu der Wirtin des Amsterdamer Gasthauses, in dem die beiden Herren unerkannt abgestiegen waren, schlicht gekleidet, ohne irgendwelche Zeichen ihres Ranges.

Die Holländerin maß den Fremden von Kopf bis Fuß und sagte, als sie das Anliegen vernommen hatte: „Wel, myn heer, as yi willen een Pastet eeten, können yi oot betalen? Weet yi, dat een Pastet drittig Gulden kostet?“

„Mein Begleiter ist ein Virtuoso, gute Frau“, versicherte Balbi, „wenn er sich hören läßt, so bringt ihm das eine Menge Geld ein.“

Was das sei, ein Virtuoso? wollte die Wirtin wissen.

„Flötenspieler ist der Herr, ein ausgezeichnete Flötenspieler, der durch die Welt reist und sich hören läßt.“

„Wel, myn heer“ rief die Frau, „so mut it en doch oot hören.“

Damit eilte sie in die Stube, die der König bewohnte, stemmte die Arme in die Seite und sagte: „As yi so schön pypen können, willen yi my wel oot wat vortpypen?“

Balbi trat hinzu und erklärte dem König rasch in französischer Sprache, um was es sich handle.

Friedrich lächelte: „Aber natürlich werde ich Ihr vorspielen.“

Balbi gebe Er der Frau einen Stuhl.“

Der König holte die Flöte aus der Schatulle und blies so schön, daß der Frau vor Ergötzenheit die Tränen über die Wausbaden rollten.

Als er geendet hatte, rief sie aus: „Wel, myn heer, dat is waar, yi können schön pypen, en wel eenen Bagen verdienen. Nu will it yi oot een Pastet maken.“

Und sie gestattete ein Meisterwerk holländischer Pastetenkunst, das dem König so trefflich mundete, daß er den Oberst beauftragte, sich das Rezept aufschreiben zu lassen.

Balbi kam mit leeren Händen zurück: „Majestät, alle meine Überredungskünste waren fruchtlos. Die Wirtin meinte: „Pypen“ könnte der Herr wunderbarlich, aber das Pastetenbilden sei nun ihre Sache, das sei kein Männergeschäft und zudem, was solle der Herr mit dem vielen Geld anfangen, da er doch schon als Flötenpypier so viel verdiene, daß er sich „een Pastet oot drittig Gulden“ leisten könne?“

„Ala, sie fürchtet die Konkurrenz!“ lachte Friedrich, „aber ich weiß einen Ausweg: Er bestellt noch eine Pastete „oor drittig Gulden“, die nehmen wir mit nach Potsdam, der Leibkoch muß sie kosten und nachmachen.“

So geschah es, und der König war begeistert, denn die Potsdamer Pastete schmeckte ihm genau so gut, wie die holländische.

Daß der Oberst bei der Bereitung der zweiten holländischen Pastete, die bei der Ankunft in Potsdam längst ungenießbar geworden war, ein wenig getriebselt und sich die Zutaten gemerkt hatte, verriet Balbi dem König erst später bei passender Gelegenheit . .

H. G.

„Es gibt drei Klassen von Freunden . . .“

(Eine Wilhelm-Raabe-Anekdote.)

Ram da eines Tages, als Wilhelm Raabe bald nach seinem siebzigsten Geburtstag in Herbits Weinstube in Braunschweig saß, ein Mann herein, ging, ohne viel zu fragen, auf die Nische zu, in der der Dichter mit seinen Freunden plauderte, verbeugte sich und sagte: „Ich höre, daß Verehrer und Freunde es wagen dürfen, hier und zu dieser Stunde Sie um ein paar Zeilen zu bitten.“

Dabei zog er ein Album hervor, legte es vor den Dichter hin und fragte: „Darf ich Ihnen mein Freundchaftsalbum vorlegen?“

Freundchaftsalbum?“ wiederholte Raabe, und dabei huschte ein Lächeln über sein Auge.

Es wurde Tinte und Feder gebracht, und wirklich schrieb Raabe dem Aufdringlichen ein paar Zeilen in sein Album.

„Dank, tausend Dank!“ rief der Fremde und eilte davon.

„Der wird Augen machen“, meinte Raabe zu seinen Freunden, „wenn er liest, was ich ihm hineingeschrieben habe. Also hört: Es gibt drei Klassen von Freunden, erstens solche, für die man immer da sein muß, zweitens solche, die mit einem Staat machen möchten, drittens solche, die einen in Ruhe lassen. Die dritte Klasse ist mit die liebste. Wilhelm Raabe.“

H. G.

Nicht nur des herrlichen Hochglanzes wegen ist **Bilo** für Schuhe seit je so begehrt. Nein, weil es als preiswertes Mittel zum Pflegen das Schuhleder schützt, weich hält und nährt!

Ab 1/2 Pf. zahl. Sie 1. Jede Briefmarke, die unverändert geg. Angabe der Größe Ihre Sammlung u. Besatz versandt wird. Karlsruhe Alfred Str. 282 I. 2a.

Patentex antiseptisch und geruchverhütend, gibt der Patentex Damenbinde „Angela“ beachtliche gesundheitliche Vorteile. Auskunft und Drucksachen kostenlos in allen Patentex-Niederlagen, Apotheken, Drogerien, Sanitätsgeschäften oder bei Patentex C. & H. Frankfurt a. M. 73

GUMMI-ANZEIGEN HELFEN VERKAUFEN Dr. Kroll-Frankfurt a. M. Wiesbaden, Fah 22/13.

Eine Anzeige ist um so wirksamer, je häufiger sie Gelegenheit hat, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken

Druckerey Dr. Kroll **Drucke Bleichwachs** **Dommanproffan** und Hautreinigungsmittel resists Desinfekt. 200 Chem. Labor. Dr. Druckerey, Gumburg, 75 Zu haben in allen Apotheken!

Reelle Bezugsquelle **Neue Gänsefedern** m. Daunen z. Selbststreifen, dopp. gewaschen, gereinigt 1/2 kg 2.50 RM. u. 3.00. Weiße Gänsehalbdauen 4.40, 5.50, 6.50. Gänsehalbdauen 10., 12., Füllkräftige Bettfedern, halbweiß 3.60. Gänsehalbdauen, weiß 4.60, sehr zart u. weich 5.60, 6.60. Vers. per Nachn. ab 20.- portofr. Garant. f. reelle staubfr. Ware. Preisw. Garantie-Inlet. Nichtgef. zurück.

Anna Wodrich **Gänsefedern** **Moutonbinn 5 (Metr.)** Altes u. großes Bettfedern-Versandgesch. des Oederbruchs. Über 30 Jahre in Betrieb.

Gummi **Hygienische Artikel-Preisliste E. 4 gratis.** Medicus Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 8.

WIRB DURCH ANZEIGEN **MERTENS SOLINGEN 72**



Meine Mutti sagt: **Durch Sebalds Haartinktur** bekommt man schöne Zöpfe. Auch die Eltern und Geschwister pflegen ihr Haar mit Sebald . . . schon lange.

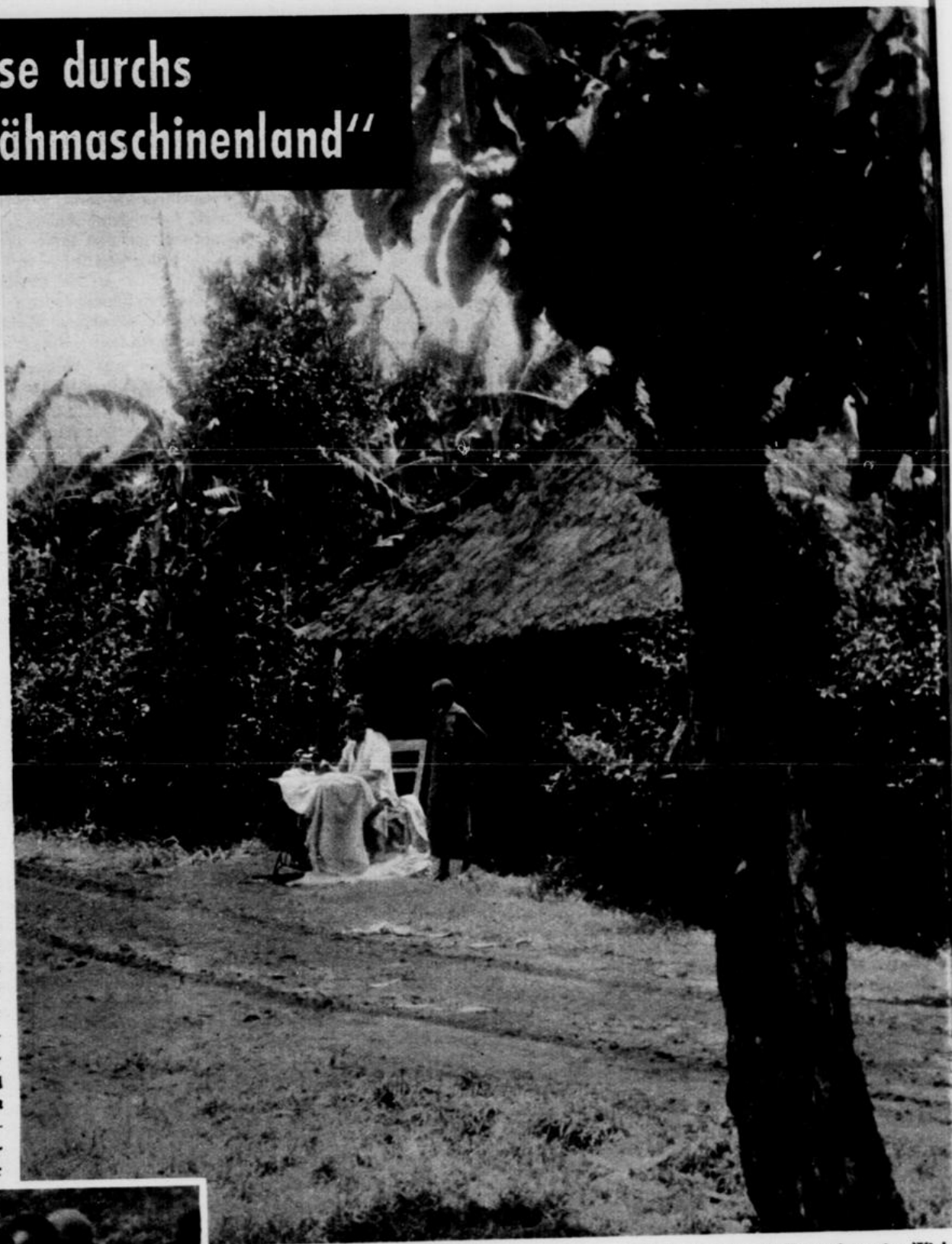
Preis: 1,75 u. 3,25 — 1/2 Liter 5,25 RM.



Die schönste Beschäftigung, die es für ihn gibt!

Die technischen Errungenschaften unseres heutigen Lebens haben sich weit über den Kulturkreis des weißen Menschen hinaus in allen Erdteilen verbreitet. Das Auto, der Photoapparat, das Radio, das Grammophon usw. sind Gemeingut der ganzen Menschheit geworden, und schon sind auch die primitiven Völker der Erde mit all diesen technischen Wundern vertraut. Aber ihre Einstellung zu diesen ist sehr verschieden, und es ist nicht uninteressant — mit Hilfe der statistischen Zahlen — nachzuforschen, welche von den technischen Erfindungen am meisten zusagt und als die beste und nützlichste erscheint. Stellen wir diese Nachforschungen z. B. bei den afrikanischen Negervölkern an, so kommen wir auf folgendes interessante Ergebnis: Das Auto imponiert wohl den Schwarzen sehr, aber sie betrachten es doch als eine völlig „weiße“ Angelegenheit, als etwas, das für sie nicht in Frage kommt. Sie könnten es sich schon aus materiellen Gründen nur schwer leisten, aber sie haben auch keine Verwendung dafür. Eine Reise eilt für sie nie; Zeit spielt ja in Afrika keine Rolle im Leben. — Vollkommen nutzlos, ja lächerlich ist für den Neger der Photoapparat. — Das Radio macht auf sie einen starken Eindruck, aber es hat für sie etwas Geheimnisvolles, Übernatürliches, und sie lehnen es deshalb mit gewisser Angst ab. — Das Grammophon gefällt ihnen schon viel besser, und dieses kann sich nur nicht verbreiten wegen Mangels an Platten, die dem Geschmack der Buschneger zusagen könnten. — Den weitaus größten Erfolg im dunklen Erdteil kann die Nähmaschine verzeichnen! Sie hat Afrika, insbesondere die Länder

Reise durchs „Nähmaschinenland“



Auch die Familie, die im entlegensten Winkel des Busches wohnt, hat ihre Nähmaschine!



an der Ostküste, restlos erobert, ja sie wurde geradezu eine Leidenschaft der Schwarzen. Ihre sinnreiche Konstruktion imponiert den Buschmenschen außerordentlich, und von der Nützlichkeit sind sie ganz begeistert. In der englischen Kolonie Uganda stellt die Verhältniszahl zwischen Einwohnern und Nähmaschinen einen Rekord dar. Es gibt Familien im Busch, die in ihrer kleinen Hütte kein Möbelstück, ja nicht einmal eine Lampe oder eine Kerze besitzen, nur — eine schöne, große Nähmaschine!



In jedem Laden, in welchem Stoffe verkauft werden, stehen mehrere Nähmaschinen den Kunden — aber nur den Männern! — zur Verfügung. Man kann sich aus dem gekauften Stoff gleich das Kleid nähen

Im Mittelpunkt des großen Jahrmärktes stehen die Schneider mit ihren neuesten Nähmaschinen

Aufnahmen: Pasi (Mauritius)



Sonnenschein und Strand und Bad

- ① Badeanzug, neue rückenfreie Form, aus feingemustertem Trikot
- ② Zweiteiliger Strandanzug, der auch für eine Segelfahrt hübsch und geeignet ist
- ③ Lustiges großblumiges Strandblüschen zu kurzen, weiten Strandhosen



Werkfotos
Porolastik

gensten Winkel
Nähmaschine!

den Kunden —
das Kleid nähen

men: Pasi (Mauritius)



Studie aus der englischen Suite „Luzifer“



Die Hände und die Beine der Tänzerin, die eine besondere Ausdrucksfähigkeit besitzen

Studie aus der englischen Suite „Sarabande“

Tanz in höchster Vollendung

Aufnahmen nach der Wiener Tänzerin ROSALIA CHLADEK



Ein Bild größter mimischer Ausdruckskraft. Rosalia Chladek tanzt die englische Suite „Luzifer“



Druck und Verlag W. Girardet, Offen (Deutschland). — Schriftleiter: Dr. Johannes Nitsch, Offen. — Anzeigen: Peter Schmitt, Offen. — Die „Wochenschau“ (Wochensche Illustrierte Zeitung) erscheint wöchentlich einmal. In beziehen durch sämtliche Buch- und Zeitschriftenhandlungen des In- und Auslandes und durch die Post. Post-Bezugspreis: Monatlich 0,80 RM. einschließlich 5 Rpf. Überweisungsgebühren, ausschließlich 6 Rpf. Aufstellgeld. — Erfüllungsort: Offen. — Anzeigen nach Periodische Nr. 8 vom 1.2.39. — D. A. 1. Vj. 1939 — 211078.